WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE | DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE | 3. QUARTAL 2015 | 44. JAHRGANG

JEDER SETZLING EINE CHANCE
Ein Pilz zerstörte in Peru viele Kaffeeplantagen. Von der Wiederaufforstung profitiert das gesamte Ökosystem.
SEITE 3

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT
Debjeet Sarangi von Living Farms zur Bedeutung traditionellen Wissens für ostindische Bauernfamilien.
SEITE 4

KONFLIKTE UND HUNGER
Wo Krieg herrscht, kommt der Kampf gegen Unterernährung ins Stocken. Eine Analyse.
SEITE 9–12

© Simon Prades

© Laif/Daniel Etter

IN SICHERHEIT: *Diese Flüchtlinge haben die Fahrt übers Meer im Schlauchboot überlebt. Sie haben viel hinter sich gelassen und hoffen auf eine bessere Zukunft.*

Sicheren Boden bereiten

Die Welthungerhilfe unterstützt Flüchtlinge dabei, sich in ihrer Heimatregion eine Zukunft aufzubauen

Einige Bilder werden sich für immer ins Gedächtnis einbrennen. Menschen, die im syrischen Aleppo in Ruinen stehen, wo vor wenigen Jahren noch ein gehobenes Wohnviertel war. Väter, die an den Küsten Europas weinend ihre Kinder im Arm halten, weil sie endlich wieder sicheren Boden unter den Füßen haben. Stacheldrahtzäune mitten in Europa, die Flüchtlingsfamilien abhalten sollen. Die Zahl der Flüchtlinge weltweit wächst und damit die Frage, wie die Weltgemeinschaft damit umgehen soll.

Von Bärbel Dieckmann

Nicht nur Armut treibt die Menschen zur Flucht. Aber wenn zur Armut noch der Kampf um Wasser oder Boden oder militärische Konflikte kommen, dann fliehen die Menschen. Man muss sich vorstellen, was Flucht bedeutet: Ich lasse alles zurück, was ich kenne – meine Heimat, mein Haus, meine Familie und noch vieles mehr. Das gibt man nicht leichtfertig auf. Menschen fliehen nur, wenn sie nicht mehr weiterwissen. Wenn sie so verängstigt und verzweifelt sind, dass sie keinen anderen Ausweg für sich und die Zukunft ihrer Kinder mehr sehen.

Die Angst, dass alle Flüchtlinge auf einmal nach Europa wollen, ist wohl übertrieben, wenn man sich vergegenwärtigt, dass über 85 Prozent der Menschen in oder zumindest in der Nähe ihrer Heimat Zuflucht suchen. Diese Männer und Frauen wollen nicht nach Europa, sondern sie haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass sie wieder in ihre Heimat und zu ihren Familien zurückkehren können. Und das, obwohl die Zufluchtsregionen und -länder meist selbst arm und für die große Zahl an Menschen schlecht gerüstet sind.

Deshalb fordert die Welthungerhilfe, dass diese Länder mehr Unterstützung erhalten. Zum einen durch humanitäre Hilfe wie Versorgung mit Lebensmitteln und Zelten. Zum anderen müssen die Kapazitäten der besonders stark betroffenen Länder zur Aufnahme und Versorgung der Flüchtlinge gestärkt werden. In vielen dieser Länder ist die Welthungerhilfe aktiv. So werden unter anderem im Südsudan rund 660 000 intern Vertriebene und etwa eine Million Menschen in Syrien, im Nordirak und in der Türkei unterstützt.

In Syrien und den angrenzenden Ländern hilft die Welthungerhilfe Familien beim Neuanfang. Dafür werden dringend benötigte Nahrungsmittel und Kleidung verteilt. Zur langfristigen Verbesserung werden Straßen repariert, Saatgut verteilt und die Menschen erhalten landwirtschaftliche Schulungen. Zudem können Tausende syrische, oft traumatisierte Flüchtlingskinder wieder zur Schule gehen. Das bedeutet für sie, wieder etwas Alltag zu erleben und Hoffnung für die Zukunft schöpfen zu können. Im Südsudan werden die Menschen ebenfalls mit Saatgut und landwirtschaftlichen Geräten unterstützt. Und zusammen mit der Bevölkerung bauen wir Deiche auf und pflanzen Bäume an, um Fluten kontrollieren und Ernten sichern zu können.

Die Krisen beenden

Wir dürfen uns aber auch nichts vormachen, die Flüchtlingszahlen werden nicht sinken. Nicht, solange es noch so viele Krisenherde und Ungleichheit auf der Welt gibt. Die Politik muss hier ansetzen und die Ursachen bekämpfen, nicht nur die Symptome. Denn aus unserer Projekterfahrung wissen wir: Nur die Schaffung konkreter Perspektiven vor Ort wird die Menschen in ihrer Heimat halten. Das kann nicht von heute auf morgen passieren, aber es muss passieren. Mit politischen und diplomatischen Mitteln kann man gewaltsamen Konflikten vorbeugen, friedliche Lösungen und wirtschaftliche Stabilität fördern.

Verantwortung tragen

Europa muss an einem Strang ziehen, um die Probleme innen wie außen gemeinsam zu lösen. Und nicht nur wir in Deutschland sollten sehen, dass Integration möglich ist und Chancen und Lösungen für uns selbst bringt.

Wir in Europa sind Teil der »einen Welt« und tragen wirtschaftlich, politisch und moralisch Mitverantwortung für das, was in ihr geschieht. Wir müssen gemeinsam alles tun, um weitere humanitäre Katastrophen an den Außengrenzen der Europäischen Union, vor allem im Mittelmeer, zu verhindern.

Wir als Welthungerhilfe leisten mit Ihrer Hilfe einen Beitrag dazu, indem wir die Menschen in ihren Heimatländern dabei unterstützen, aus eigener Kraft zu leben und einen Neuanfang zu wagen.

Bärbel Dieckmann ist Präsidentin der Welthungerhilfe.

WELTHUNGERHILFE AKTUELL

Präsidentin gratuliert

MONROVIA | Die liberianische Präsidentin Ellen Johnson Sirleaf weihte im August nahe Monrovia eine Verarbeitungsanlage für Cassava, eine Maniokart, ein und zeigte sich von dem Projekt sehr beeindruckt. »Ich danke unseren Freunden und Partnern, dass sie den Menschen aus Kormah diese großartige Chance und Zukunftsperspektive gegeben haben.« Das von der Europäischen Union kofinanzierte Projekt wurde von der Welthungerhilfe zusammen mit Action Contra la Faim und RUAF Foundation durchgeführt. Durch die Anlage konnte nicht nur die Nahrungsmittelproduktion gesteigert, sondern auch das Allgemeinwissen der Bevölkerung über eine ausgewogene Ernährungsweise gefördert werden.
http://allafrica.com/stories/201508111496.html *pas*

»Welternährung« und Jahresbericht prämiert

BONN | Die Welthungerhilfe kann sich insgesamt über drei Preise freuen. Die »Welternährung« wurde für ihre überdurchschnittliche Effizienz und für die optische Gestaltung bei den Fox Awards 2015 jeweils mit einer Auszeichnung in Silber geehrt. Der Jahresbericht 2014 erhielt den Fox Finance Award in Gold. Die Jury hatte dem Jahresbericht aufgrund der Transparenz im Zahlen- und Faktenteil die höchste Punktzahl gegeben. Zugleich lobte die Jury die Struktur des Berichts, über die das Engagement der Welthungerhilfe in vielen Facetten nachvollziehbar werde. *pas*

Schulwettbewerb

BERLIN | Mitmachen und tolle Preise gewinnen, heißt es jetzt wieder für Schulen. Diesmal ist es die Vielfalt unserer Welt, die im Fokus des Wettbewerbs des Bundespräsidenten steht. »Unterschiede verbinden – gemeinsam einzigartig!« lautet das Motto, zu dem alle Schulen in Deutschland bis 1. März 2016 Videos, Kartenspiele, Rezepte und vieles mehr einreichen können. Die Welthungerhilfe als Partner des Wettbewerbs steht ihnen mit Materialien und Beratung zur Seite. Mehr Infos unter: **www.eineweltfueralle.de** oder bei: Irene Sunnus, Telefon: (0228) 22 88-423, E-Mail: **irene.sunnus@welthungerhilfe.de** *irs*

Sparkasse KölnBonn
IBAN DE15370501980000001115
BIC COLSDE33

ONLINE SPENDEN:
www.welthungerhilfe.de/online-spenden

KURZ NOTIERT

Engagement stärken

BERLIN | Vereine und Kommunen sollen vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) bestärkt werden, sich ehrenamtlich für Entwicklungspolitik zu engagieren. Dies ist einer von drei Schwerpunkten, die das BMZ in Zukunft besonders fördert. Außerdem sollen neue Zielgruppen angesprochen und das Engagement stärker sichtbar gemacht, Antragsverfahren vereinfacht und besser koordiniert werden. Diese Grundsätze hat das BMZ in seinem aktuellen Strategiepapier »Gemeinsam Viele(s) bewegen« festgelegt. Darin werden im Detail Hintergrund und Ziele, Grundsätze und bestehende Angebote vorgestellt. Eine Zukunftscharta wird dieses und kommendes Jahr bei einer Rundreise durch Deutschland vorgestellt. Damit soll die Bedeutung nachhaltiger Entwicklung hervorgehoben werden.
www.tinyurl.com/strategiepapierbmz *cas*

Messe für Stellen in der Entwicklungshilfe

BONN | Einen Stellenmarkt für die Entwicklungszusammenarbeit bietet die Fachmesse Engagement Weltweit am 14. November in der Beethovenhalle in Bonn. Diese Messe findet jährlich im Wechsel in der Schweiz und in Deutschland statt. In Bonn zeigen mehr als 50 Organisationen, welche Stellen sie im Ausland zu bieten haben. Auch Möglichkeiten zur Fortbildung werden vorgestellt. Eintrittskarten können über die Website des Veranstalters Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee erworben werden. Eine Reservierung wird empfohlen.
www.engagement-weltweit.de/online-registrierung *cas*

Fairer Handel erreicht Rekordumsatz

BERLIN | Mehr als eine Milliarde Euro gaben die Deutschen 2014 für fair gehandelte Produkte aus – ein neuer Rekord. Gegenüber dem Vorjahr steigerte sich der Umsatz um 31 Prozent. In den vergangenen drei Jahren haben sich die Umsätze beim fairen Handel sogar verdoppelt. Laut Forum Fairer Handel liegen die Ausgaben für Fair-Trade-Produkte in Deutschland mit 13 Euro pro Kopf und Jahr deutlich unter denen in der Schweiz und in Großbritannien. *cas*

Rohstoffquelle Handy

BRÜSSEL | Eine Weltreise zum Produktionszyklus von Handys haben Germanwatch und der Solidaritätsdienst International e.V. in Form eines Onlinespiels ins Internet gestellt. »Handy Crash« funktioniert ähnlich wie die bekannte App »Candy Crush«. Zusätzlich informiert ein Online-Lernparcours über die Rohstoffe, die in einem Smartphone verarbeitet werden, die Produktionsbedingungen und die Probleme beim Arbeits- und Umweltschutz in der Produktion und beim Rohstoffabbau. Das kostenlose Spiel hat drei Schwierigkeitsstufen mit jeweils zehn Aufgaben. Materialien für Lehrer helfen dabei, das Onlinespiel in den Unterricht einzubinden. **www.handycrash.org** *cas*

International präsent

BERLIN | Rund 8000 Deutsche waren 2014 in internationalen Organisationen tätig, davon rund 2000 in der Europäischen Union. Laut dem Bericht der Bundesregierung zur deutschen Personalpräsenz in internationalen Organisationen ist die Zahl der deutschen Mitarbeiter gestiegen, allerdings haben die Organisationen die Mitarbeiterzahl insgesamt erhöht. Deutschland ist im Durchschnitt recht gut vertreten, in Einrichtungen wie der Weltorganisation für geistiges Eigentum, der Welthandelsorganisation, Regionalkommissionen der Vereinten Nationen und einzelnen Finanzinstitutionen bestehe Nachholbedarf. Gleichzeitig fordern Entwicklungs- und Schwellenländer stärkere Repräsentanz ein.
www.tinyurl.com/deutscheinternational *cas*

Kein Ende des Hungers

Der Welthunger-Index macht die Wirkung von Krisen und Konflikten auf die Ernährungssituation deutlich

WELTHUNGER-INDEX | Im September haben die Staats- und Regierungschefs aller Kontinente in New York die neuen Nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals, kurz: SDG) verabschiedet. Bis zum Jahr 2030 will die Weltgemeinschaft damit unter anderem Hunger und Fehlernährung beenden. Sollte die Zahl der Konflikte und Flüchtlingsströme in den kommenden Jahren weiter steigen, könnten bisherige Erfolge gefährdet werden. Der Welthunger-Index (WHI) bewertet die Erfolge und Rückschläge in der Hungerbekämpfung und lenkt das Augenmerk auf die Regionen, in denen der Handlungsbedarf am größten ist.

Kinder gefährdet

Vergleicht man die WHI-Werte von 2000 und 2015, ist der Hunger in den Entwicklungsländern um mehr als ein Viertel zurückgegangen. Dennoch gibt es in einer Reihe von Ländern noch immer zu viel Hunger. In 52 der 117 Länder, für die ein Wert berechnet wurde, wird die Hungersituation im WHI als »ernst« oder »sehr ernst« bewertet. Viele Länder, die in den Vorjahren oft hohe Hungerwerte verzeichneten, konnten aufgrund fehlender Daten in den diesjährigen Bericht nicht einbezogen werden. Hierzu zählen unter anderem Burundi, die Demokratische Republik Kongo, Eritrea, die Komoren, Somalia, der Sudan und der Südsudan. Doch vermutlich würden diese Länder erneut am oberen Ende der Skala rangieren.

Um vor allem die Situation der Kinder noch genauer zu erfassen, wurde der diesjährige Index überarbeitet. Kinder reagieren besonders empfindlich auf Hunger: Weltweit leidet jedes vierte Kind unter Wachstumsverzögerungen. Das bedeutet, dass diese Kinder dauerhaft in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung hinter anderen Kindern in ihrem Alter zurückbleiben. Neun Prozent aller Kinder sind durch akute Unterernährung ausgezehrt. Auffällig bleibt die Lage insbesondere in Afrika südlich der Sahara. Regional gesehen hat sich die Hungersituation im Vergleich zum WHI-Wert aus dem Jahr 2000 zwar um 28 Prozent verbessert, wird aber insgesamt nach wie vor als »ernst« eingestuft. Gerade in Afrika südlich der Sahara zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Hunger und Konflikt (siehe auch Dossier, Seiten 9 bis 12). Seit Länder wie Äthiopien, Angola und Ruanda die großen Bürgerkriege aus den 1990er- und 2000er-Jahren überwunden haben, sind sie politisch stabiler geworden und haben ihre Hungerwerte reduzieren können. Länder wie die Zentralafrikanische Republik und der Tschad aber waren in jüngster Vergangenheit von bewaffneten Konflikten betroffen. Hier leiden die Menschen besonders an Hunger, im Index sind die Werte dementsprechend hoch. Gleichwohl sind die Ursachen von Hunger komplex und können vor allem in dieser Region nicht allein den bewaffneten Konflikten zugeschrieben werden.

Positive Signale

Doch es gibt auch erfreuliche Meldungen. Vergleicht man die WHI-Werte der Jahre 2000 und 2015, konnten 17 Länder ihre Werte um 50 Prozent oder mehr reduzieren. Darunter fielen einige ehemalige Sowjetrepubliken, die Teilrepubliken des früheren Jugoslawien sowie drei Länder aus Lateinamerika: Brasilien, Peru und Venezuela. Weiteren 68 Ländern gelang es, ihre Werte immerhin um beachtliche 25 bis 49,9 Prozent zu reduzieren. Allerdings konnten 28 Länder ihre WHI-Werte nur um ein Viertel oder weniger verringern.

Brasilien hat seinen WHI-Wert seit 2000 um ungefähr zwei Drittel reduziert. Ein großer Teil dieses Fortschrittes gründet sich auf das Regierungsprogramm »Fome Zero« (zu Deutsch: »Null Hunger«). Unter anderem wurde die Kindersterblichkeit deutlich reduziert sowie eine Ernährungsbildung für schwangere und stillende Frauen durchgeführt. Außerdem förderte das Programm eine familiengeführte Landwirtschaft und sorgte dafür, dass die Menschen mehr Obst und Gemüse zur Verfügung haben. Brasilien erreichte so schon 2009 das Millenniumsentwicklungsziel, den Hunger zu halbieren. Dennoch bleiben schlechte Ernährung, Übergewicht und Fettleibigkeit auch in Brasilien eine Herausforderung.

Peru konnte die WHI-Werte seit 2000 um 56 Prozent reduzieren. Zum einen gab es hier regional betrachtet ein relativ hohes Wirtschaftswachstum, und zum anderen wurden die Regierungen durch ein großes Bündnis von zivilgesellschaftlichen Organisationen, in dem auch die Welthungerhilfe mitwirkt, zum Kampf gegen Hunger und Unterernährung verpflichtet. Trotz beachtlicher Fortschritte sind Kinder einkommensschwacher Familien immer noch überdurchschnittlich stark von Unterernährung betroffen.

Sieht man die bisherigen Erfolge in einigen Ländern, mag ein Ende von Hunger und Fehlernährung in greifbarer Nähe liegen. Ein Selbstläufer ist dies aber noch nicht. Es bedarf gezielter Maßnahmen, um gewaltsame Konflikte zu vermeiden, die Armut zu reduzieren und eine qualitativ gute Ernährung für alle sicherzustellen.

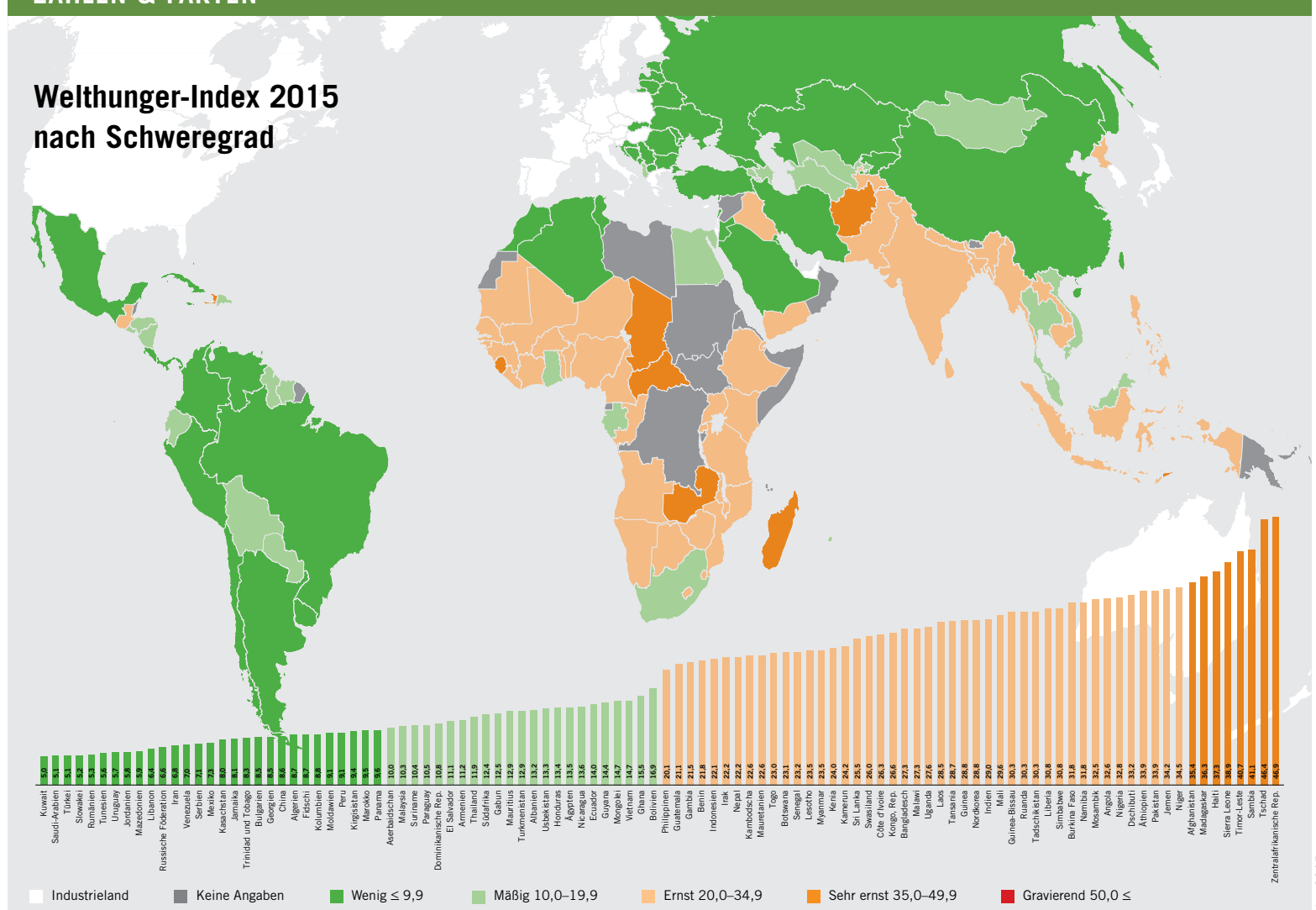
Larissa Neubauer ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

Mehr zum Thema

Zum zehnten Mal erscheint der Welthunger-Index, den die Welthungerhilfe gemeinsam mit dem Washingtoner Forschungsinstitut IFPRI und der irischen Nichtregierungsorganisation Concern Worldwide herausgibt. Sie können ihn bestellen unter Telefon: (0228) 2288-134 oder herunterladen unter: **www.welthungerhilfe.de/welthungerindex**

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/welthungerindex

ZAHLEN & FAKTEN



Der Welthunger-Index wird berechnet aus dem Anteil der Unterernährten in der Bevölkerung (2014 bis 2016), der Verbreitung von Auszehrung bei Kindern unter fünf Jahren (Daten aus dem letzten Jahr, in dem sie zwischen 2010 und 2014 vorlagen), der Verbreitung von Wachstumsverzögerung bei Kindern (Daten aus dem letzten Jahr, in dem sie zwischen 2010 und 2014 vorlagen) und der Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren (Daten aus 2013). Für Länder, aus denen keine Daten verfügbar waren, und für einige Länder mit sehr geringen Bevölkerungszahlen wurden keine WHI-Werte berechnet. Derzeit wird kein Land in die Kategorie »gravierend« eingestuft. Keine Daten liegen vor für Burundi, Eritrea und die Komoren, die in den letzten beiden WHI-Berichten in dieser Kategorie aufgeführt waren.

© Welthunger-Index 2015

Jeder Setzling ist eine Chance

2013 zerstörte ein Pilz in Peru ganze Kaffeeplantagen, beim Wiederaufforsten wird an das gesamte Ökosystem gedacht

© Desmarowitz/Welthungerhilfe

STARKE GRUNDLAGE: *In der Baumschule in San Martín des Pangoa sammelt DESCO-Mitarbeiter Jhony Perez Setzlinge für einen Workshop mit Kaffeebauern in Sanibeni ein.*

Im zentralen Urwald von Peru kämpfen die Kaffeebauern um ihre Existenz. Ein Pilz hatte 2013 ihre Ernte zerstört. Beim Wiederaufbau setzen sie auf ökologische Landwirtschaft, Umweltmanagement und den Zusammenschluss in Kooperativen. Unterstützung kommt von der Welthungerhilfe, der Europäischen Union und dem peruanischen Antidrogenprogramm.

Von Constanze Bandowski

Gelbe Flecken sind der größte Schrecken der peruanischen Kaffeebauern. Gelbe Flecken signalisieren den Befall der Roya Amarilla, des Kaffeepilzes, der 2013 mehr als 60 Prozent der Ernte in der Selva Central vernichtet hatte. Die große Plage sitzt den Kleinbauern noch tief in den Knochen. Viele von ihnen hat sie in den Ruin getrieben. Die Kleinbauern hatten auf Kaffee als einzige Einkommensquelle gesetzt. Die Weltmarktpreise waren hoch, und einige Kooperativen hatten sich bereits zusammengeschlossen, um bessere Preise zu erzielen. Warum also über Alternativen nachdenken? Dann kam die Plage. Kinder mussten aus der Schule genommen werden, weil ihre Eltern Uniformen, Bücher und Hefte nicht mehr zahlen konnten. Studenten kehrten heim, weil die Familien kein Geld mehr hatten für Miete, Essen und Transport. Armut und Unterernährung nahmen zu in einem Landstrich, der sowieso zu den ärmsten des Landes zählt. Mit den Problemen wuchs die Verlockung, Urwaldriesen an illegale Holzhändler zu verkaufen oder schnelles Geld mit dem gesetzeswidrigen Anbau von Koka zu machen. Kokablätter sind die Grundlage für Kokain, und das feuchtwarme Klima an den Osthängen der Anden bietet ideale Voraussetzungen für die widerstandsfähigen Sträucher.

»Koka?«, fragt Victor Pongo und schüttelt vehement den Kopf. »Niemals würde ich Koka anbauen. Ich bin Kaffeebauer und hege nur gute Absichten!« Sieben Hektar hatte der 60-jährige Familienvater bis 2013 bepflanzt – im Grunde genug zum Leben, aber die Bäume waren alt, standen zu dicht beieinander, bekamen zu wenig Sonne, Luft und Nährstoffe aus dem ausgelaugten Boden. »Alle waren von der Plage befallen«, klagt Don Victor. Er schiebt die rote Baseballmütze aus der Stirn und kratzt sich am schütteren Haaransatz. An der linken Schläfe durchfurcht eine Narbe das runde Gesicht. »Die kommt von einem Unfall als kleiner Junge«, berichtet er. Wegen dieses Unfalls konnte er die Schule nicht beenden, aber seine acht Kinder und vier Enkel sollen es einmal besser haben und studieren. Pongos jüngster Sohn ist gerade mal neun Jahre alt. Deshalb brennt der Vater darauf, etwas Neues zu lernen, und freut sich jeden Monat auf die Feldschule der Welthungerhilfe und ihrer lokalen Partnerorganisation Centro de Estudios y Promoción del Desarrollo (DESCO).

Heute steht Victor Pongo mit vier Frauen und sieben Männern aus der Kaffeekooperative Sangareni auf dem neu angelegten Acker seines Kollegen Claver Díaz im Dorf Sanibeni, etwa zwei Autostunden von der Distrikthauptstadt San Martín de Pangoa entfernt. Auf 1200 Metern Höhe haben Don Claver und seine Frau Carmen in mühevoller Handarbeit ihr neues Kaffeefeld angelegt: Sie haben die alten Bäume gerodet, das Buschwerk mit der Machete entfernt, die Erde mit dem Spaten umgegraben. Erst danach konnten sie Kaffee pflanzen: 1200 Setzlinge auf einem Viertel Hektar, jeder einzelne auf einem begradigten Fleckchen Erde als Schutz gegen Erosion in Reih und Glied eingegraben.

Schutz vor Erosion

Jhony Perez blickt aufmerksam in die Runde. Der technische Berater von DESCO hat Setzlinge einheimischer und exotischer Baumarten mitgebracht. »Wie ihr wisst, geht es bei uns nicht nur um Kaffee, sondern um sehr viel mehr«, sagt er. Don Victor und seine Kollegen nicken stumm. »Der Produzent hat eine große Verantwortung, denn wir haben auch mit großen Problemen zu kämpfen: mit Krankheiten wie der Roya Amarilla, aber auch mit Abholzung, Erosion und Klimawandel. Unsere Felder liegen an steilen Hängen. Wenn wir nicht den Boden schützen und verbessern, zerstören wir unsere Lebensgrundlage.«

Und dann wiederholt er das bereits Gelernte: »Warum müsst ihr eure Felder diversifizieren?« Don Victor weiß es genau: »Andere Bäume spenden Schatten, sorgen für saubere Luft und verbessern die Bodenqualität. Ihre Wurzeln schützen vor Erosion und regulieren den Wasserhaushalt.« Erneut nicken die anderen Männer und Frauen. »Richtig«, lobt Jhony Perez. »Und noch etwas: Betrachtet diese Bäume als Geldanlage. Die Jahre gehen schnell vorbei, und ihr müsst langfristig denken. In acht bis 20 Jahren könnt ihr sie nach und nach abholzen. Ihr dürft nur nicht vergessen, ständig wieder aufzuforsten.« Der praktische Teil der Feldschule beginnt mit dem Eingraben der Setzlinge. Perez verteilt sie. »Ich will, dass jeder einen Baum pflanzt. Später wird sich Don Claver erinnern: Die Pinie ist von Don Victor, die Rote Zeder von Don Angel, die Shaina von Doña Julia.« Während der Spaten reihum geht, vertieft der Berater seine Auffassung von Teamgeist. »Jede Pflanze auf eurem Feld ist ein Spieler, und ihr seid der Chef. Jede soll ein Weltstar werden – wie Paolo Guerrero! Also kümmert euch um sie! Düngt sie, gebt ihr Licht und Schatten. Sie zeigt euch genau, was sie braucht. Träumt, Leute! Traut euch, groß zu denken! Gemeinsam könnt ihr das schaffen.«

Lernen, wie es besser geht

Victor Pongo gefallen diese Worte. »Ich bin seit 14 Jahren Kaffeebauer, aber zum ersten Mal lerne ich, was ich besser machen kann«, sagt er und lächelt zufrieden. Beim letzten Treffen haben sie Bodenproben entnommen. Die Laboranalysen überreicht Perez zusammen mit der richtigen Zusammensetzung an Kaliumsulfat, Stickstoff oder Phosphat. »Beim Dünger kommt es auf die richtige Dosierung an«, betont er. Später sollen die Kaffeebauern möglichst ausschließlich organischen Dünger verwenden, um ein Biozertifikat zu bekommen, zum Beispiel die kompostierten Schalen der Kaffeebohnen.

Don Victor hat unter Anleitung von Jhony Perez drei Hektar Kaffee reaktiviert. »Ich habe die Bäume beschnitten und gedüngt«, sagt er. »Dadurch hat sich die Produktivität pro Baum erhöht.« Die neuen Pflanzungen sollen in Zukunft noch mehr Ertrag bringen. Das Projekt der Welthungerhilfe hat auch seinen Sohn Jhony überzeugt, ins Kaffeegeschäft einzusteigen. Er hat seinen Job als Schweißer in Lima hingeschmissen. »Die Stadt ist nichts für mich«, sagt der unverheiratete 30-Jährige. »Die Luft ist schlecht, der Lohn miserabel. Ich gehöre aufs Land und will mein eigener Chef sein.« Hier will er eine Familie gründen. Und seine Pflanzen zu Weltstars machen.

Constanze Bandowski ist freie Journalistin in Hamburg.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/peru-umweltschutz.html

WISSENSWERTES

Kaffee statt Koka

WELTHUNGER-INDEX **Rang 25/117 Ländern**

9,1 (wenig)
0 wenig Hunger — gravierend 50

Das Projekt der Welthungerhilfe ist Teil des staatlichen alternativen Entwicklungsprogramms in der Provinz Satipo, des Programa de Desarrollo Alternativo en Satipo. Kooperationspartner sind die Europäische Union und das peruanische Antidrogenprogramm Devida. Es richtet sich an 920 benachteiligte Kaffee- und Kakaoproduzenten und ihre Familien. Durch nachhaltige Landwirtschaft und ganzheitliches Umweltmanagement sollen sie die Armut überwinden und ihre Anpassungsfähigkeit an den Klimawandel erhöhen. Neben der nachhaltigen Kaffeeproduktion spielt die Agroforstwirtschaft eine wesentliche Rolle. Der Zusammenschluss in fünf Kooperativen stärkt die soziale Integration in der abgelegenen Urwaldregion sowie die Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Produzenten. Das Projekt soll dem illegalen Anbau von Koka vorbeugen, indem es alternative Einkommensmöglichkeiten für die Kleinbauern schafft. *cb*

© Brockmann/Welthungerhilfe; Porträt: privat

VIELFALT: *Eine Bäuerin aus dem Dorf Boriguda auf einer Nahrungsmittelmesse, die die Organisation Living Farms ausrichtet, um Bauern zu informieren.*

Zurück in die Zukunft

Living Farms, die Partnerorganisation der Welthungerhilfe, unterstützt im ostindischen Bundesstaat Odisha rund 10 000 Bauernfamilien auf ihrem Weg in eine nachhaltige Landwirtschaft, die traditionelles Wissen reaktiviert – Alternative zur Grünen Revolution mit Hybridsorten und Pestizideinsatz

INTERVIEW

Debjeet Sarangi *(48) ist Gründer und Vorsitzender der Nichtregierungsorganisation Living Farms, einer Partnerorganisation der Welthungerhilfe. Sie unterstützt ostindische Kleinbauern, Landlose und Farmarbeiter in den Bereichen Ernährungssouveränität und nachhaltige Landwirtschaft. Sarangi arbeitet seit 1991 vor allem mit indigenen Gemeinschaften in Ostindien. Er hat Wirtschaft und Permakultur studiert.*

WELTERNÄHRUNG: Die indische Regierung hat für das östliche Indien 2010 eine Grüne Revolution ausgerufen, um die Landwirtschaft zu intensivieren, unter anderem durch den Anbau von Hybridreis und durch Pestizideinsatz. Was bedeutet dieser Plan für die Kleinbauern in Odisha?

Debjeet Sarangi: Eine Katastrophe. Die Weltbank hat in einem ihrer Berichte ausdrücklich dokumentiert, dass die Grüne Revolution die Böden im Norden Indiens bereits vollkommen ausgelaugt hat. Zwar stieg die Produktion von Reis und Weizen, aber die Vielfalt angebauter Sorten wurde zerstört, das Grundwasser verschmutzt, und die Krebsraten stiegen. Ein ähnliches Modell soll nun auf Ostindien übertragen werden, wo es sehr viele Kleinbauern gibt und die Böden noch unberührt sind. Odisha gilt als ein Ursprungsort von Reis in der Welt, hier gibt es Zehntausende Reissorten, die von einheimischen Bauern entdeckt wurden. Diese traditionellen Wissenssysteme gehen verloren. Es ist aber auch eine wirtschaftliche Katastrophe, weil die Bauern gezwungen sind, jedes Jahr neues Hybridsaatgut zu kaufen. Sie geraten in eine Abhängigkeit und verschulden sich möglicherweise. Letztlich verdrängt man sie so aus der Landwirtschaft.

Living Farms konnte viele Bauern überzeugen, sich von der Grünen Revolution abzuwenden. Welche Vorteile bringt ihnen der Weg, den Sie vorschlagen?

Wir haben zunächst gemeinsam mit den Ältesten festgestellt, welche Verluste die Ideen mit sich gebracht haben, die im Namen des Fortschritts ins Dorf gekommen sind. Davon ausgehend haben wir gemeinsam überlegt, wie wir die Landwirtschaft wieder in ein ökologisches, ökonomisches und soziales Gleichgewicht bringen können. Viele traditionelle Nutzpflanzen und Anbautechniken wurden wieder eingeführt und mit neuen Ideen kombiniert. Jetzt bauen die Leute wie vorher bis zu 60 unterschiedliche Pflanzen an und müssen dafür nichts mehr kaufen – keine Samen, keinen Dünger, keine Pestizide, nicht einmal Bewässerungssysteme. Sie bewahren die Samen selbst auf und nutzen als Dünger selbst produzierte Biomasse. So ist für sie jede Einnahme sofort ein Gewinn. Durch die Vielfalt der Nutzpflanzen sind die Bauern zudem wirtschaftlich weniger anfällig gegenüber unregelmäßigen Regenfällen und anderen Risiken: Selbst wenn 20 Sorten sterben, bleiben noch 40 übrig.

Unterstützen Sie die Bauern auch bei der Vermarktung ihrer Produkte?

Unsere Priorität ist zunächst, die Bedürfnisse des Haushalts zu decken, aber wenn es zu einer Überproduktion kommt, helfen wir ihnen, sie lokal zu verkaufen. Manche ihrer Produkte sind sehr stark nachgefragt, weil sie keine Pestizide einsetzen. Die Bauern verkaufen jetzt wieder Straucherbsen, Sesam, Tamarinde, Mango oder Ananas. Vorher hatten sie nur den Hybridreis, den sie nicht einmal selbst gegessen haben, weil er ihnen nicht geschmeckt hat.

Die Abkehr von der Grünen Revolution ist für die Bauern also mehr als eine Rückkehr in die Vergangenheit?

Richtig, es gibt viele Verbesserungen durch den Input externer Experten, aber wir respektieren zugleich das traditionelle Wissen. Wir wollen die Bauern in die Lage versetzen, selbst auswerten und entscheiden zu können, was wirtschaftlich Sinn macht und was sie anbauen wollen. Wir haben sie beraten, wie sie die Vielfalt ihrer Nutzpflanzen an klimatische Veränderungen anpassen und die Samen auf bessere Weise konservieren können, damit sie ihre Vitalität nicht verlieren. Samenbanken wurden eingeführt, um das Saatgut zu bewahren. Das übernehmen in der Regel die Frauen. Die wichtigste Neuerung ist aber wohl, dass fast 300 Dörfer in der Region ein Netzwerk gegründet haben und sich gegenseitig unterstützen.

Wie verbreiten Sie die Ideen von Living Farms?

Wir arbeiten nicht direkt in allen Dörfern, so groß wollen wir nicht werden, das wäre nicht nachhaltig. Stattdessen bilden wir Bauern zu Multiplikatoren aus. Jedes Dorf entwickelt sich so zu einem Lernzentrum. Es ist ein Lernen und Weitergeben zwischen den Bauern, die die gleiche Sprache sprechen und einen ähnlichen Erfahrungshorizont haben. Das ist wesentlich glaubwürdiger als eine Wissensvermittlung, die ausschließlich von außen kommt. Sobald die Bauern die Vorteile erkennen, beginnen sie, selbst die Ideen zu verbreiten.

Sie stellen sich gegen die Politik der Regierung. Ist das manchmal schwierig?

Wir zielen nicht auf eine aggressive Konfrontation mit der Regierung. Zum Glück gibt es sehr gute Beamte, die offen sind für einen Dialog, wenn wir stichhaltige Daten vorlegen. Die Grüne Revolution können wir im Moment nicht ganz aufhalten, aber die Regierung erkennt an, dass es einen alternativen Weg gibt.

Wie stellen Sie sicher, dass Ihre Ideen nicht ein weiteres externes Modell sind, das den Bauern aufgedrängt wird?

Wir versuchen zuzuhören und darauf aufbauend zu überlegen, was von außen die Gemeinde voran bringen kann. Wir bieten Ideen an und schauen, was sie aufgreifen. Aber wir müssen unsere Rolle dabei ständig hinterfragen.

Nehmen internationale Organisationen wie die Welthungerhilfe die Perspektive der Kleinbauern ernst?

Ja, die Welthungerhilfe ist einer der Partner, die lokale Gemeinden von Anfang an in die konzeptionelle Phase eines Projekts einbeziehen. Sie diskutieren und hören sich Sichtweisen an. Erst danach wird das Projekt entwickelt. So wird es zu einer sehr gemeinschaftlichen Arbeit.

Wie arbeiten Sie konkret zusammen?

Die Welthungerhilfe hat zwei Projekte unterstützt. Bei einem ging es um den Erhalt von Biodiversität in der Landwirtschaft und in Wäldern. Viele der indigenen Adivasi- und Dalit-Gemeinden, mit denen wir arbeiten, sammeln die Hälfte ihrer Nahrung im Wald. Wir waren daran beteiligt, den geschwächten Wald zu regenerieren und Vorschläge zu machen, wie er nachhaltig bewirtschaftet werden kann. Bei einem anderen Projekt ging es darum, Unterernährung bei Müttern und Kindern zu beseitigen.

Sie selbst haben lange Zeit in einer Adivasi-Gemeinde gelebt. Hat Sie das traditionelle Wissen dieser Menschen beeindruckt?

Sie bringen ein sehr tiefes Wissen mit und zugleich eine große Demut und Bescheidenheit. Für mich ist es ein Gewinn, von ihnen lernen zu dürfen – von der Art, wie sie miteinander leben und sich mit dem Wald identifizieren. Sie sehen ihn nicht als Ressource, aus der man Profit schlagen kann, sondern als Teil ihres Lebens, als lebendiges Wesen. Ihr Anspruch an das Leben hat eine ganz eigene Grammatik, die möglicherweise zurück in die Vergangenheit schaut. Doch wir sollten immer genau überlegen, was wirklich rückständig ist und was Fortschritt bedeutet.

Das Interview führte Mirco Lomoth, freier Journalist in Berlin.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfesouthasia.org

© Daniel Pilar

© Welthungerhilfe/Iaschet

© Welthungerhilfe/Iaschet

© Daniel Pilar

© Welthungerhilfe/Iaschet

1 Endlich wieder Schule! Die Elementary and Junior Highschool »N.V. Massaquoi« in Monrovias Armenviertel West Point besuchen 1100 Schüler. | 2 Deutschland engagiert sich seit langem in Liberia. | 3 Mädchen und Jungen lernen gemeinsam. | 4 Dicht an dicht leben die Menschen im Armenviertel West Point. | 5 Die Kanäle des Viertels sind voll mit Unrat.

Licht und Schatten

Zu Besuch im Armenviertel West Point von Liberias Hauptstadt Monrovia

Von Annika Seidel

Die Gassen sind eng, die Kanäle verdreckt und die Wellblechhütten windschief. Schätzungsweise 75 000 Menschen müssen unter unvorstellbaren Umständen in dem Slum West Point in Monrovia, der Hauptstadt Liberias, leben. Viele Bewohner sind vom Bürgerkrieg geprägt und haben als Kindersoldaten traumatische Erfahrungen gemacht. Nur sechs Prozent von ihnen haben überhaupt eine Schulbildung genossen. Kein Wunder, denn im gesamten Slum gibt es nur eine öffentliche Schule. Auch die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Es gibt zum Beispiel nur eine einzige Toilette und kaum Waschmöglichkeiten. Wer es sich leisten kann, geht deshalb zu einem Badehaus. Dort bekommt man für wenig Geld warmes Wasser in einen mitgebrachten Eimer gefüllt und kann sich dann in einer Wellblechkabine waschen. West Point erlangte während der Ebolaepidemie traurige Berühmtheit. Die Bewohner glaubten nicht an die Existenz von Ebola und stürmten die in der Schule untergebrachte Isolierstation, um die Ebolakranken zu »befreien«. Daraufhin wurde der gesamte Slum unter Quarantäne gestellt. Nach dem Ende der Epidemie hat die Welthungerhilfe zusammen mit lokalen Partnern die Schule renoviert. Seit Mai dieses Jahres können hier wieder 1100 Kinder den Unterricht besuchen. Ein kleiner Lichtblick in einer sonst trostlos wirkenden Umgebung.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/ebola-in-westafrika

© Bottelli/Welthungerhilfe

AUF DER FLUCHT: *2010 kämpften sich Familien mit dem, was sie an Hab und Gut tragen konnten, durch die Wassermassen.*

Weniger Angst vor dem Monsun

In Pakistan haben die Menschen fünf Jahre nach der verheerenden Flut viel erreicht, auch für eine sicherere Zukunft

Im Sommer 2010 sah Pakistan nur noch Wasser. Es kam von oben als Monsunregen, auf der Erde sammelte es sich in Pfützen und Bächen, am Ende in Sturzfluten. Viele Menschen verloren in den Wassermassen ihr Leben. Dörfer und Ernten wurden vernichtet. Etwa 20 Millionen Pakistaner waren betroffen. Fünf Jahre später blicken sie nach vorn.

Von Daniela Ramsauer

Die Frau deutet auf den Boden. In diesen Tagen ist er trocken. Sie hebt die Hand, bis sie nicht mehr höher kommt. »Drei Meter hoch stand das Wasser. Höher als meine Hand jetzt«, sagt sie. Nachdem die Flut im Sommer 2010 Häuser und Menschenleben mit sich gerissen hatte, war die Katastrophe noch lange nicht ausgestanden. Der vom Wasser aufgeweichte Boden kam in Bewegung: Erdrutsche zerstörten weitere Häuser, Schulen, Straßen, Bewässerungsanlagen und Felder.

Unmittelbar nach der Katastrophe leitete die Welthungerhilfe in den von der Flut stark betroffenen Gebieten den Wiederaufbau ein, unter anderem in den Distrikten Swat, Shangla und Kohistan im Norden des Landes. Straßen und Häuser wurden instandgesetzt, wo nichts mehr zu retten war, wurde neu gebaut. »Wir verschafften vielen Menschen bezahlte Arbeit. Wir entlohnten sie dafür, dass sie bei Reparaturen und beim Wiederaufbau halfen«, erinnert sich Daniel Rupp, der nach der Katastrophe als Projektleiter für die Welthungerhilfe tätig war.

Bauern, deren Ernte fortgeschwemmt worden war, erhielten Saatgut, Setzlinge und Dünger. In Schulungen lernten sie ökologische und bodenschonende Anbautechniken. Das damals Gelernte hilft ihnen bis heute, gute Ernten zu erzielen. Die Kleinbauern bewässern ihre Felder noch immer mit Bewässerungssystemen, die 2010 nach der Flut gebaut wurden. Die Kanäle sind stabil gemauert, erneute Regenfälle und Fluten nach dem Katastrophensommer haben sie deshalb überstanden. Auch die Häuser, die die Welthungerhilfe gemeinsam mit der Bevölkerung neu gebaut hatte, sind wesentlich resistenter. Sie besitzen ein festes Fundament und können nicht so einfach weggespült werden. Bewährt haben sich auch Schulungen zur Katastrophenvorsorge. In vielen Dörfern gibt es nun ein Frühwarnsystem. Kündigen die Wettermodelle Starkregen an, wird die Bevölkerung vorgewarnt. Ein Team von Katastrophenhelfern steht ständig bereit, um im Notfall zu helfen. Die Bevölkerung im Norden ist jetzt besser auf künftige Monsunregen vorbereitet.

Daniela Ramsauer ist freie Journalistin in Nürnberg.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/pakistan-hilfe-nach-naturkatastrophen.html

Unser Leben nach der Flut: Zeitzeugen erzählen

Sie hatten fast alles verloren, haben aber während des Wiederaufbaus viel für eine bessere Zukunft gewonnen

© privat

BAMBHO SOHBAT ALI
(Zweite von links)
lebt im Dorf Sindh im Distrikt Mirpukhas.

»Ich erinnere mich noch genau an den Tag, als das Wasser kam. Es riss alles mit: Häuser, Felder und sogar das Vieh.« Nach der Katastrophe war die Alleinerziehende Bambho Sohbat Ali mit ihren drei Kindern mittel- und obdachlos geworden. »Unsere Existenz war weggespült«, sagt sie. Sohbat Ali heuerte als Baumwollpflückerin in einer Plantage an. »Das Geld reichte aber hinten und vorne nicht.« Erleichterung kam erst mit der Welthungerhilfe ins Dorf: Sie unterstützte beim Bau von Steinhäuschen. Um sie vor einer erneuten Flut zu schützen, bekamen die Häuser ein hohes Fundament aus gebrannten Ziegeln. Sohbat Ali und ihren Kindern wurde eines dieser Häuschen zugesprochen. Die Familie wurde außerdem finanziell unterstützt. »Dank dieser Hilfe geht es uns heute deutlich besser«, sagt sie.

© privat

MUHAMMAD ADIL TANAZGAAH
hat ein Haus in einer kleinen Siedlung nahe dem Dorf Mankyal Union im Distrikt Swat.

»Der Katastrophenschutz, der nach der Flut aufgebaut wurde, hat mein Haus gerettet«, sagt Muhammad Adil Tanazgaah und erzählt von dem Feuer, das 2011, ein Jahr nach der Flut, in seinem Haus ausgebrochen war. Der Auslöser war wahrscheinlich ein Funken Glut, der von der Feuerstelle auf einen Holzbalken im Haus übergesprungen war. »Auf einmal hat es lichterloh gebrannt.« Mit Nachbarn hatte Tanazgaah versucht, das Feuer zu löschen. Vergeblich. Erst als ein weiterer Nachbar herbeieilte, gelang es. »Er hat eine Ausbildung im Katastrophenschutzteam der Welthungerhilfe gemacht. Er wusste, wie man ein Feuer richtig löscht«, sagt Tanazgaah. »Ein Teil meines Hauses ist zwar Opfer der Flammen geworden, Betten, Decken und Kleidung zum Beispiel. Doch das Fundament ist stehen geblieben.«

© privat

ZUBAIDA FAIZ
ist Mutter von sieben Kindern und eine angesehene Näherin in Gajwain.

Nach der Flut startete die Welthungerhilfe im Dorf Gajwain in der Nähe von Punjab das Wiederaufbauprogramm LIFE. »In einer Schulung, die im Rahmen des Programms angeboten wurde, habe ich nähen und sticken gelernt«, sagt Zubaida Faiz stolz. Sie geht geschickt mit Nähmaschine, Garn und Stoffen um. Mit der Nähmaschine, die sie von der Welthungerhilfe erhalten hat, fertigt sie Kleider. Jedes Kleid bestickt sie individuell mit bunten Blumen. »Ich hätte nie gedacht, dass mir das so viel Spaß macht«, sagt sie und lacht. Sie hat Kontakte zu Händlern auf dem Markt geknüpft. Die kaufen Faiz die Textilien ab und verkaufen sie zu fairen Preisen weiter. »Das erste Mal in meinem Leben habe ich genug Geld«, sagt die Mutter. »Ich kann meine Kinder zur Schule schicken und uns Essen kaufen.«

© privat

MUHAMMAD SAFDAR
hat sich in einem kleinen Dorf in der Nähe von Kot Addu selbstständig gemacht und schneidert Anzüge.

Wenn Muhammad Safdar an der Nähmaschine sitzt, vergisst er die Welt um sich herum. Mit den Füßen betätigt er das Nähmaschinenpedal, mit den Händen lenkt er konzentriert den Faden über die Stoffbahnen. Er spricht nicht gern, während er arbeitet. Vor allem nicht über das, was er während der Flut 2010 erlebt hat. »Ich habe sehr viel verloren«, sagt er nur. Geht es um seine Arbeit, die er nach der Flut erlernt hat, wird er gesprächiger. Mit anderen Männern aus seinem Dorf hat er an einer sechstägigen Schulung der Welthungerhilfe zum Schneider teilgenommen. »Ich bin offenbar begabt in diesem Handwerk. Am Ende der Ausbildung hatte ich meine ersten beiden Anzüge fertig – das ist doppelt so viel wie mancher andere Teilnehmer in derselben Zeit hinbekommen hat«, sagt Safdar und lacht.

So fremd und so nah

Die »weltwärts«-Freiwilligen sind vor Kurzem in ihrem neuen Zuhause angekommen

Niklas Marx ist im September nach Uganda gereist, Katharina Kern nach Indien. Die beiden »weltwärts«-Freiwilligen werden zusammen mit anderen fast ein Jahr in Projekten der Welthungerhilfe mitarbeiten. In »Welternährung« beschreiben die jungen Leute ihre ersten Eindrücke von ihren Gastländern.

Von: Katharina Kern
Datum: 21.09.2015 | 8:25
An: Niklas Marx
Betreff: So fern und doch so nah

© privat

Hallo, lieber Niklas!

Ich hoffe, du schläfst gut in deinem neuen Zuhause. Ich lebe und schlafe hier in Indien jedenfalls wunderbar. Obwohl der Deckenventilator brummt und draußen Flugzeuge über den Himmel donnern auf dem Weg zum Delhi Airport. Vor einer Woche sind auch wir dort angekommen – aus dem Flugzeug in die tropisch-schwüle indische Luft.
Am nächsten Tag bezogen wir unsere Wohnung in Vasant Kunj. Das hier ist also für die nächsten zehn Monate unser Zuhause. Langsam beginne ich, mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Ich gewöhne mich auch an die musternden Blicke, die uns überall verfolgen, an die Menschenmassen während der Rushhour, an die Rikschafahrten zur Metrostation Chhattarpur. Die erste Fahrt fühlte sich an wie ein Abenteuer: Hupkonzert, das kleine grün-gelbe Fahrzeug zwischen riesigen Autos, Motor- und Fahrrädern und kleinen Lastwagen. Immer wieder starten die Fahrer riskante Überholversuche und ignorieren Fahrstreifen. Mittlerweile lehne ich mich in all dem Chaos manchmal auf der Rückbank der Rikscha zurück und schließe für einen kurzen Moment die Augen.
Es ist Samstag. Anurag, mein Mentor in meinem Projekt, und sein Freund Shabaaz zeigen uns das Leben um den Connaught Place. Die riesige, indische Nationalflagge weht im Wind, wir laufen über einen Markt, überall sind Menschen. Dann sitzen wir im Indian Coffee House, reden über Länder und Kulturen. Wir verabschieden uns mit einem Handschlag. Kein traditioneller Gruß, kein Namaste, keine über der Brust zusammengefalteten Hände, wie ich es erwartet hätte. In der Metro tragen die Frauen traditionellen Sari, aber auch Jeans und T-Shirt.
Am Sonntag sind wir von Manzil eingeladen, einer Nichtregierungsorganisation, die verschiedene Kurse anbietet. Hier werde ich die nächsten zehn Monate arbeiten. Kinder, aber auch deren Eltern, können zu Manzil kommen, egal, wie viel sie besitzen. Sie können dort tanzen und Gitarre spielen oder sich in Mathe helfen lassen. Bei meinem ersten Besuch bekommen wir Blumenkränze umgelegt. Die Klassen zeigen, was sie zusammen erarbeitet haben. Ravi, der Gründer von Manzil, erzählt uns, wie alles in seinem eigenen Haus begann. Wie zwei Jungen zu ihm kamen und ihn fragten, ob er ihnen in Mathe helfen könne. Wie diese beiden Jungen ihre Freunde mit zu den Nachhilfestunden brachten. Wie Manzil entstand, benannt nach einer kleinen Schule, die Ravis Mutter in einer slumähnlichen Gegend gegründet hatte.
In Indien ist vieles anders als in Deutschland. Es liegt überall der Müll auf den Straßen, bettelnde Kinder verfolgen uns minutenlang. Aber wenn wir mit Anurag auf dem Dach des Coffee House sitzen, sind wir bloß Menschen, die bis jetzt viele Kilometer trennten, die ähnliche Vorstellungen haben von einer Welt.

Ich hoffe, du hast einen funktionierenden Deckenventilator. Oder es ist nicht ganz so heiß bei dir. Viele Grüße, Kathi

***Katharina Kern** (19) hat 2015 Abitur gemacht. Sie hat sich bei Vivia con Agua engagiert und ist über deren Newsletter auf den Freiwilligendienst aufmerksam geworden. In Indien versucht sie, weiter zu malen, zu zeichnen, zu schreiben und zu fotografieren. Sie arbeitet bei Manzil, einer Organisation, die Förderunterricht und Freizeitaktivitäten anbietet.*

Von: Niklas Marx
Datum: 23.09.2015 | 22:39
An: Katharina Kern
Betreff: Die gleichen Sorgen und Ängste

© privat

Hallo, liebe Kathi!

Ich schlafe hier sehr gut. Einen Deckenventilator brauchen wir nicht, da es entgegen unserer allgemeinen Vorstellung von Afrika in Fort Portal in Uganda im Augenblick eher kühl ist. Zur Belüftung haben viele Häuser mit Insektengittern versehene Öffnungen, durch die in der Nacht lautes Grillenzirpen, Geräusche von unbekannten Insekten und morgens Hahnenkrähen dringen.
Als wir vor drei Wochen in der Hauptstadt Kampala ankamen, waren unsere ersten Eindrücke aufregend. Während der gesamten Fahrt vom Flughafen ins Hotel konnten wir nicht aufhören, aus dem Fenster zu sehen. An den Straßenrändern tummelten sich Händler. Der Verkehr ist hektisch und laut; auch hier sind waghalsige Überholmanöver gängig. Viele Leute richten neugierige, aber keine unangenehmen Blicke auf uns. Manche rufen »Hey, Muzungu!«, eine freundliche Bezeichnung für »Hey, Weißer!«. Vor allem aber werden wir herzlich empfangen.
Auch unser Empfang in Fort Portal, der Stadt, in der wir nun ein Jahr verbringen werden, war nach einer fünfstündigen holprigen Busfahrt sehr freundlich und warmherzig. Wir lernten unseren Tutor Benjamin kennen, mit dem wir uns auf Anhieb gut verstanden und der uns das Gefühl gibt, hier erwünscht zu sein.
Das Projekt, in dem ich arbeite, gefällt mir sehr gut. In der ersten Woche war ich im Büro der Nichtregierungsorganisation Youth Encouragement Services, die sich um die Förderung sozial benachteiligter Jugendlicher kümmert. Ich konnte mich viel mit den Kollegen im Büro austauschen. So hat mir Bright, neben dem ich dort saß, gezeigt, wie man traditionell Millet, einen sehr beliebten Hirsebrei, isst: Man zupft mit den Händen ein Stück ab, formt es zu einer Kugel und drückt eine Delle hinein, die man mit etwas Sauce aus dem Teller füllt. Das Ganze wird dann ohne zu kauen heruntergeschluckt. Bright lachte sehr über meinen ersten Versuch, ihm das nachzumachen. Bei diesem Gespräch konnte ich richtig spüren, dass es hier zwar andere Traditionen gibt als in Deutschland, dass es aber eben nur kleine kulturelle Unterschiede sind. Ich kann also nichts von einem »Kulturschock« erzählen. Die Ugander machen eben Dinge anders als ich, sehen anders aus, denken vielleicht etwas anders. Aber sie haben die gleichen Sorgen und Ängste, Freuden und Träume.
Seit vergangener Woche arbeite ich im Kinderheim Manna Rescue Home. Hauptsächlich bin ich in der in das Heim integrierten Schule für die Kinder tätig, die in den staatlichen Schulen nicht mehr mitkommen. Ich sitze bei den Lehrern mit im Unterricht und betreue die Kinder bei Fragen, mache mit ihnen Mathe- und Leseübungen. Obwohl die Kinder schwierige Situationen durchlebt haben, wird ihnen hier Hoffnung gegeben und sie sind fröhlich.
Ich hoffe, du erlebst weiterhin eine schöne Zeit. Ich freue mich, bald von dir zu hören!
Alles Liebe, Niklas

***Niklas Marx** (18) hat gerade Abitur gemacht. Er hat sich in der Jugendarbeit seiner Kirchengemeinde engagiert und ist jetzt im Manna Rescue Home, einem Kinderheim, tätig. Das Heim gehört zur Organisation Youth Encouragement Services, die sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche in Uganda stärken und ihnen eine Schul- und Berufsausbildung ermöglichen will.*

LÄNDERCHECK – GROSSE UNTERSCHIEDE

1,265
Milliarden Menschen leben in Indien; es ist nach China das bevölkerungsstärkste Land der Erde. In Deutschland leben 80,8 Millionen Menschen, in Uganda 38,84 Millionen.

8,9 Tonnen CO_2 verursacht jeder Mensch in Deutschland, fast 90-mal so viel wie ein Mensch in Uganda (0,1 Tonnen). In Indien sind es 1,7 Tonnen CO_2.

241040
Quadratkilometer Landfläche hat Uganda, Deutschland 357340 Quadratkilometer und Indien rund 3,287 Millionen Quadratkilometer.

1/3 der Landfläche Deutschlands ist von Wald bedeckt (110760 Quadratkilometer). In Indien ist nur ein Fünftel (687240 Quadratkilometer) des Landes bewaldet, in Uganda ein Achtel (28116 Quadratkilometer).

19 Prozent der Menschen in Uganda haben Zugang zu guten sanitären Einrichtungen, in Indien sind es 40 Prozent und in Deutschland nahezu 100 Prozent.

81
Jahre beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland. In Indien sind es 66 Jahre, in Uganda 59.

Quelle: http://data.worldbank.org

WISSENSWERTES

Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst »weltwärts« wurde 2008 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ins Leben gerufen. Seitdem haben rund 20000 Freiwillige teilgenommen. Sie engagieren sich für ein Jahr in einem Entwicklungsprojekt im Ausland. Über 5000 Plätze in 80 Ländern für 18- bis 28-Jährige gibt es.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/weltwaerts

Hoffnungsschimmer am Horizont

Die neue Entwicklungsagenda der Vereinten Nationen mutet sehr ambitioniert an, es mangelt jedoch an Verbindlichkeit

MEINUNG

Ulrich Post *(62) ist Stabsstellenleiter der Abteilung Politik und Außenbeziehungen. Er ist seit 1996 für die Welthungerhilfe tätig. Zuvor war er unter anderem mehrere Jahre in Lesotho und Geschäftsführer von Germanwatch, einer Lobbyorganisation zu den Themen Internationale Umweltpolitik und Nord-Süd-Politik. Von 2009 bis 2013 war er Vorstandsvorsitzender des Verbands Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen e. V.*

Man muss sich das mal vorstellen: Da sitzen Vertreter von 193 Staaten an einem Tisch und haben die Aufgabe, gemeinsam Ziele zu entwickeln, die die Welt in den nächsten 15 Jahren besser machen sollen. Am Tisch dabei sind unter anderem Nordkorea und Eritrea, Deutschland und Griechenland, die USA und Iran. Kann das zu guten Ergebnissen führen? Es kann.

Ende September einigten sich die Mitglieder der Vereinten Nationen in New York auf 17 sogenannte nachhaltige Entwicklungsziele, die bis 2030 erreicht werden sollen. Im September haben die Staats- und Regierungschefs diese Ziele offiziell verabschiedet. Danach sollen bis 2030 Armut und Hunger vollständig überwunden und Bildung und Gesundheitsversorgung für alle Menschen zugänglich sein. Es sollen aber auch die Ungleichheit in und zwischen Ländern gesenkt und die Konsumgewohnheiten und Produktionsweisen nachhaltig umgestaltet werden. Die Staaten verpflichten sich überdies zu mehr Rechtsstaatlichkeit und zu einer Rechenschaftspflicht für staatliche Institutionen.

Die Entwicklung neuer Ziele war notwendig, weil die Millenniumsentwicklungsziele in diesem Jahr auslaufen. Sie dienten dazu, die Lebensbedingungen von vielen Menschen in Entwicklungsländern zu verbessern, Armut und Hunger zu verringern, Mütter- und Kindersterblichkeit zu senken und vieles andere mehr. Es ging im Wesentlichen darum, soziale Ziele in den ärmeren Ländern zu erreichen. Die neuen Ziele sind wesentlich ambitionierter. Sie vereinen Umweltziele, soziale und wirtschaftliche Ziele unter einem Dach. Und: Sie gelten nun für alle Länder, nicht nur für die armen.

Nicht mehr nur für arme Länder

Denn auch die wohlhabenderen Länder sind nicht auf einem guten, einem für den Planeten und seine Bewohner tragbaren Entwicklungsweg. Sie sind die Hauptverursacher des Klimawandels, der die armen Länder am meisten treffen wird. Ihr Hunger nach Land und Rohstoffen hat zur globalen Verknappung von Ressourcen beigetragen, ihre Fangflotten haben beträchtlichen Anteil an der Überfischung der Meere. So gesehen, sind auch die wohlhabenden Länder Entwicklungsländer. Auch auf Deutschland kommt da einiges zu.

Natürlich gibt es einiges an dem knapp 30-seitigen Papier auszusetzen. Es wird an vielen Stellen nicht dem Anspruch gerecht, den es im Titel trägt: »Transforming our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development«. Jede Regierung versuchte bis zuletzt, die Veränderungsanforderungen an das jeweils eigene Land so gering wie möglich zu halten. Besonders die USA taten sich mit Last-minute-Vorschlägen hervor, die die Verbindlichkeit von Aussagen schwächen sollten. So setzten sie sich etwa mit der Forderung durch, den gerechten Zugang zu genetischen Ressourcen nicht »zu gewährleisten«, sondern nur noch »zu fördern«.

Während die Ziele der neuen Agenda sehr ambitioniert, entschlossen und stark klingen, sieht es unterhalb dieser Ebene häufig ganz anders aus. So heißt es in einem Unterpunkt zum Ziel »nachhaltige Produktionsmethoden«, dass Unternehmen »ermutigt« werden sollen, umweltschonender zu produzieren. Ob das reicht? Doch trotz aller Schwächen und Unverbindlichkeiten ist in Zeiten wie diesen allein die Tatsache, dass sich 193 Länder auf etwas so Wichtiges verständigt haben, ein Hoffnungsschimmer am Horizont.

© shutterstock (Kontinente); muehlhausmoers; Porträt: Welthungerhilfe

© Illustration: Simon Prades

Der Hunger auf der Welt geht insgesamt zurück. Doch in Ländern, in denen Krieg herrscht, stagniert dieser Trend oder ist sogar gegenläufig. Das Dossier beleuchtet den Zusammenhang zwischen Hunger und bewaffneten Konflikten, lässt betroffene Menschen zu Wort kommen und fragt, was Politik und Hilfsorganisationen tun können, um die Konfliktfalle zu durchbrechen.

KONFLIKTE UND HUNGER

Kriege machen Hunger

Kinder sind besonders betroffen – Die Wirtschaft erholt sich im Schnitt erst nach 17 Jahren

Im Jahr 2014 mussten mehr als 13 Millionen Menschen ihre Heimat verlassen. Die meisten flohen vor bewaffneten Konflikten in Syrien, Afghanistan und Somalia. Immer mehr Menschen sind dadurch in einer Konfliktfalle gefangen, die sie dauerhaft in Armut und Hunger führt. So weiß die Hälfte der Menschen in Syrien und Jemen derzeit nicht, wie sie sich und ihre Familie ernähren können.

Von Andrea Sonntag

Die Länder, die sich im Krieg befinden oder in denen jüngst ein Krieg beendet wurde, verzeichnen im Welthunger-Index (WHI) in der Regel besonders beunruhigende Hungerwerte (siehe Seite 2). In diesen Ländern ist der Zugang zu Bildung schlechter und die Verbreitung von Unterernährung und Kindersterblichkeit erheblich höher als in Ländern mit vergleichbarer wirtschaftlicher Lage, aber größerer Stabilität.

Bewaffnete Konflikte untergraben die Ernährungssicherheit der Menschen in vielerlei Hinsicht: Flucht und Vertreibung führen dazu, dass Bauern ihre Felder nicht mehr bestellen können und häufig ihr gesamtes Hab und Gut verlieren. Straßen und landwirtschaftliche Infrastruktur werden zerstört, und Saatgut, Dünger und Treibstoff sind nur eingeschränkt und zu hohen Preisen verfügbar. Darunter und durch die eingeschränkte Sicherheit leidet auch der Handel. Da viele Nahrungsmittel nicht mehr erhältlich oder schlicht zu teuer sind, essen die Menschen weniger und meist auch einseitiger. Dies führt zu Mangelernährung, insbesondere bei Kindern. Hinzu kommt, dass es häufig weder sauberes Trinkwasser noch ausreichende medizinische Versorgung gibt, was vor allem Kinder noch weiter schwächt.

Laut einer Studie des Internationalen Forschungsinstituts für Ernährungs- und Entwicklungspolitik leben heute fast zwei Drittel aller Kinder, die an chronischer Unterernährung leiden, in Entwicklungsländern, die von bewaffneten Konflikten betroffen sind. Vor 20 Jahren war es noch weniger als die Hälfte. Viele Regierungen erhöhen die Militärausgaben und ziehen Ressourcen aus entwicklungsrelevanten Bereichen wie der Landwirtschaft oder der ländlichen und sozialen Infrastruktur ab. Der Konfliktforscher Paul Collier errechnete, dass sich das Wirtschaftswachstum eines Landes mit jedem Jahr, in dem es sich in einem bewaffneten Konflikt befindet, durchschnittlich um 2,3 Prozent reduziert und es 17 Jahre dauert, bis es diesen Verlust wieder aufgeholt hat.

Man kann der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Hunger und Konflikt auch von der anderen Seite aus nachgehen: Ist Ernährungsunsicherheit auch ein Auslöser für gewaltsame Konflikte? Ein Beispiel hierfür sind die sogenannten »Hungerrevolten« als Reaktion auf Nahrungsmittelpreiserhöhungen im Jahr 2008, die in Haiti sogar zum Sturz der Regierung führten. Oder die Aufstände des Arabischen Frühlings 2011. Der Schluss liegt nahe, dass ein Zusammenhang besteht.

Doch die Realität ist komplexer, und die Verknappung von Lebensmitteln ist in der Regel nur einer von mehreren Gründen, die für den Ausbruch von gewaltsamen Konflikten verantwortlich sind. Dies gilt insbesondere in Ländern, die stark von Nahrungsmittelimporten abhängig sind. Armut ist einer der Hauptfaktoren, die zu bewaffneten Konflikten führen. Schwache staatliche Strukturen, ein stagnierendes Wirtschaftswachstum, eine hohe Jugendarbeitslosigkeit und der ungleiche Zugang zu Einkommen, Land und natürlichen Ressourcen bilden die Grundlagen für die Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen und schaffen ein Klima der Perspektivlosigkeit, das Menschen empfänglicher für Gewaltstrategien macht.

Klimawandel erhöht Risiko

Ein viel debattierter Zusammenhang besteht auch zwischen den Folgen des Klimawandels und Konflikten. Es gibt große Überschneidungen zwischen Ländern, die besonders anfällig für klimabedingte Katastrophen sind, und solchen mit wiederkehrenden bewaffneten Konflikten, zum Beispiel die erweiterte Region um das Horn von Afrika (Äthiopien, Kenia, Somalia, Sudan und Südsudan) und die Sahelzone Westafrikas. Extreme Wetterereignisse wie Dürren und darauffolgende Nahrungsmittelknappheit können Konflikte entstehen lassen oder verschärfen. Dennoch scheint vor allem die Fähigkeit beziehungsweise Unfähigkeit von Regierungen, die Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen an Entwicklungsprozessen zu gewährleisten und angemessen auf humanitäre Krisen zu reagieren, ausschlaggebend.

Angesichts der derzeitigen Entwicklungen, insbesondere in Afrika südlich der Sahara und im Mittleren Osten, sind große Anstrengungen erforderlich, damit sich Krieg und Hunger nicht weiter gegenseitig verstärken. Im Falle drohender Hungersnöte muss humanitäre Hilfe, unabhängig von politischen Erwägungen, denjenigen zukommen, die sie am dringendsten benötigen. Dabei dürfen langfristige Bemühungen, die lokale Nahrungsmittelproduktion zu verbessern, nicht untergraben werden. Ernährungssicherheit ist nicht nur ein wesentlicher Faktor für menschliches Wohlergehen, sondern auch eine tragende Säule politischer Stabilität. Strategien, die Menschen helfen, sich an die Auswirkungen des Klimawandels anzupassen und ihren Ernährungszustand zu verbessern, leisten auch einen Beitrag zur Konfliktprävention. Entscheidend ist aber, die zugrunde liegenden Ursachen von Hunger und bewaffneten Konflikten, unter anderem Armut und die sich verschärfende Ungleichheit, anzugehen und Regierungen dafür in die Verantwortung zu nehmen.

Andrea Sonntag ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/welthungerindex

KONFLIKTE UND HUNGER

© Illustration: Simon Prades; Porträt: privat

Blätter und Mäuse, der Geschmack des Krieges

Hunger heizt den syrischen Bürgerkrieg an, sagt Fadi Al-Dairi, und unterstützt Zivilisten in den am stärksten betroffenen Regionen

WELTERNÄHRUNG: Herr Al-Dairi, warum haben Sie Ihren guten Job in Großbritannien gekündigt, um Syrern in Not zu helfen?
Fadi Al-Dairi: Als Kind lebte ich zwölf Jahre mit meinen Eltern in deren Heimatland Syrien. Ich habe noch immer Familie in Damaskus und kenne die meisten Städte, die jetzt ständig in den Nachrichten sind. Wie soll ich mir ein nettes Leben in England machen, wenn ich weiß, dass in Syrien Menschen hungern, vertrieben und ermordet werden? Laut dem UN-Nothilfekoordinator sind zehn Millionen Syrer, jeder zweite, von Hunger bedroht.

Warum führt der Krieg in Syrien zu Hunger und Unterernährung?
Bis 2011 war Syrien ein top Weizenproduzent und -exporteur. Wenn Sie italienische Spaghetti gegessen haben, waren die wahrscheinlich aus syrischem Weizen. Jetzt setzt die Regierung regelmäßig Felder in Oppositionsgebieten mit Düsenjägern in Brand. Bauern verlieren ihre Ernte, für die sie acht Monate gearbeitet haben. Wieder andere können nicht auf ihre Felder, weil diese an der Front liegen und sie um ihr Leben fürchten müssten. Daher müssen die Syrer das meiste Essen importieren, was durch die Kämpfe und Kontrollposten erschwert wird. All dies treibt die Preise in die Höhe. Je nach Region und Zeit liegt der Brotpreis drei- bis zehnmal so hoch wie vor dem Krieg.

Wo geht es den Syrern am schlechtesten?
Das meiste Elend habe ich in den südlichen Oppositionsgebieten um Damaskus und Daraa gesehen. Assads Armee ist dort sehr nah und bombardiert viele Felder. Berichte zeigen, dass die Einheimischen inzwischen Blätter, Mäuse, Ratten und Katzen essen – was auch immer sie bekommen können. Den Menschen in Nordsyrien geht es vergleichsweise gut, weil internationale Nichtregierungsorganisationen sich auf diese leicht zugänglichen Gebiete konzentrieren.

Warum tun die Organisationen das, wenn die Syrer im Süden die Hilfe nötiger haben?

INTERVIEW

Fadi Al-Dairi *(40) ist Mitbegründer und Vizedirektor der britischen Nichtregierungsorganisation »Hand in Hand for Syria«, die seit 2011 Nahrung, Kleidung und Medizin nach Syrien liefert und dabei von der Welthungerhilfe unterstützt wird. Zuvor arbeitete der Wirtschaftswissenschaftler für das Energieunternehmen Eon.*

Vermutlich, weil sie die Nahrungsmittelpakete in der Türkei besorgen und packen wollen, wo sich Qualität, Zusammensetzung und Kalorienzufuhr besser überwachen lassen. Von der türkischen Grenze aus lässt sich der Süden nicht erreichen, also bleiben sie im Norden. Wer Lebensmittel in schwer zugänglichen Orten wie Homs oder Damaskus verteilen will, muss vor Ort kaufen und in Kauf nehmen, dass die Preise schwanken und die Auswahl nicht groß ist. Somit können sie nicht garantieren, wie viele Familien sie mit ihrem Budget erreichen werden. Diese Garantie erwarten die meisten Geber allerdings schon im Projektvorschlag.

»Hand in Hand for Syria« geht als eine der wenigen Organisationen in schwer zugängliche Gebiete und versorgt Menschen in 90 Prozent des Landes. Was machen Sie anders?
Weil wir Arabisch sprechen und das Land gut kennen, beschaffen wir die Lebensmittel vor Ort. Im Süden müssen wir uns nicht an Geberrichtlinien halten, sondern nur nach dem lokalen Angebot und den Grundbedürfnissen. Mit zehn Kilogramm Reis und fünf Kilogramm Bulgur können wir monatelang das Überleben einer Familie sichern – und darum geht es.

Wie stellen Sie sicher, dass Sie die richtigen Leute erreichen?
Millionen Syrer brauchen humanitäre Hilfe, und unser Budget ist winzig. Also müssen wir Prioritäten setzen. Wir unterstützen nur Zivilisten ohne Einkommen und konzentrieren uns auf Frauen, Kinder und ältere Menschen. Gemeinderäte helfen uns dabei, die Bedürftigkeit einzelner Familien einzuschätzen und Listen zu schreiben. Zum Glück ist die Solidarität in der einfachen Bevölkerung groß. Immer wieder sagen uns Familien: »Danke, wir kommen schon klar. Aber waren Sie schon bei Familie XY? Die kann Hilfe gebrauchen.«

In Syrien werden immer wieder Mitarbeiter von Nichtregierungsorganisationen entführt oder ermordet. Wie sichern Sie Ihre Mitarbeiter?
Unsere Mitarbeiter und Freiwilligen stammen aus der jeweiligen Gegend und kennen die Risiken. Wir wählen Geschäfte in der Nähe der Dörfer aus, in denen wir verteilen. Dadurch müssen sie meist nur zehn Kilometer fahren. Um ihr Leben nicht zu gefährden, nennen wir in unseren Publikationen weder die Namen von Mitarbeitern und Empfängern in Regierungsgebieten, noch bilden wir Fotos ab. In diesen Gegenden halten wir unsere Aktivitäten weitgehend geheim. Sonst würde die Regierung die Verteilungen sofort beenden, weil sie die Menschen in den Oppositionsgebieten aushungern will.

Heizt Hunger den Krieg an?
Ja. Wenn die Rebellen auf Fotos sehen, wie die Regierung oder der Islamische Staat Menschen leiden lässt, rächen sie sich anderswo.

Wie könnte der Krieg gestoppt werden?
Puh! Als Vertreter einer Nichtregierungsorganisation sage ich dazu nichts. Aber persönlich hoffe ich auf Friedensgespräche ohne militärische Intervention. Das ist nur möglich, wenn Baschar al-Assad bereit ist, Kompromisse einzugehen. Mehr als 300 000 Syrer haben ihr Leben verloren, seit Assad und sein Geheimdienst 2011 auf Demonstranten des Arabischen Frühlings feuerten. Das verzeihen die Syrer nicht einfach so. Eine Umfrage ergab, dass die meisten Syrer nur unter bestimmten Bedingungen Friedensgespräche mit Assad wollen (siehe Kasten). Der Konflikt wird mit Kriegsende nicht vorbei sein. Aus Verzweiflung zehren viele Syrer mittlerweile von schwer erneuerbaren Ressourcen und vom Besitz der Flüchtlinge. Im Süden fällen sie Olivenbäume, um Feuerholz für den Winter zu bekommen. Andere plündern die Häuser derjenigen, die geflohen sind. Es wird große Probleme geben, wenn die Flüchtlinge zurückkehren.

Glauben Sie, dass die Flüchtlinge zurückgehen?
Fast alle Syrer, die ich in Jordanien treffe, sagen: »In der Minute, da der Krieg endet, brechen wir auf.« Jordanien ist sehr gastfreundlich, aber den Flüchtlingen ist bewusst, dass ihre Anwesenheit das Land belastet, weil es schon vorher kaum genug Wohnungen und Essen für alle gab. Als Flüchtling zu leben, kann schwierig und erniedrigend sein. Deshalb sind so viele Syrer in ihrem Land geblieben, trotz der Gefahr.

Das Interview führte Christina Felschen, freie Journalistin in der San Francisco Bay Area, USA.

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/syrien-nothilfe.html

WISSENSWERTES

Umfrage: Politische Lösungen für Syrien

In einer Umfrage unter 2767 Syrern im In- und Ausland sagten 58 Prozent der Befragten, sie könnten sich Friedensgespräche zwischen der Opposition und Assad vorstellen, wenn zuvor Bedingungen gestellt würden. Die Umfrage des unabhängigen syrischen Thinktank »The Day After Association« aus dem Frühjahr 2015 ist nicht repräsentativ, gibt aber einen Trend wieder. Als Bedingungen wurden genannt: Die Belagerung und Bombardierung ziviler Gebiete muss beendet, ausländische Milizen müssen abgezogen, Häftlinge freigelassen und das Schicksal der Vermissten muss geklärt werden. Friedensverhandlungen sollten von europäischen und arabischen Staaten, den USA und der Türkei begleitet werden. *ces*

Weitere Informationen unter:
www.tinyurl.com/Umfrageenglisch

Der Frieden ist nur ein Anfang

Nach dem Abkommen im Sommer muss Mali seinen Weg aus der Nothilfe und zur Versöhnung finden

Mali ist ein beunruhigendes Beispiel dafür, wie ein Land durch wiederholte Krisen destabilisiert werden kann. Gewaltsame Konflikte wurden durch Naturkatastrophen wie Dürreperioden verschärft. Das Land ist in einem Teufelskreis aus Hunger und Armut gefangen, die Hälfte der Bevölkerung muss umgrechnet von weniger als 1,25 US-Dollar am Tag und damit unterhalb der Armutsgrenze leben. Der Welthunger-Index 2015 stuft die Situation als »ernst« ein.

Von Patricia Summa

Die Ursachen für die problematische Situation in Mali sind vielschichtig. Regionale Ungleichheit und schwache Regierungsführung haben vor allem im Norden zu wiederholten Zyklen von Aufständen geführt. Hinzu kommen Naturgewalten wie Dürren, Sturzfluten und Heuschreckenplagen, die sich in den vergangenen Jahren in immer kürzeren Abständen wiederholen und erzielte Fortschritte gefährden. Menschen, die daran gewöhnt sind, mit knappen Mitteln zu überleben, können vielleicht eine einzelne Krise verkraften. Jedem weiteren Schock sind sie aber umso hilfloser ausgeliefert.

Ein Beispiel dafür ist die aktuelle Krise, die ihren Anfang 2012 nahm, als sich Tuareg-Separatisten, die aus dem Bürgerkrieg in Libyen zurückkehrten, und islamistische Gruppen verbündeten. Als Folge gerieten die nördlichen Gebiete Malis unter die Kontrolle der Rebellen. Wie das kleine Dorf Toya, das inmitten von Sanddünen liegt. 2012 fielen Rebellen in das Dorf ein und attackierten die Bewohner. Die 65-jährige Hadi Mahamane erinnert sich genau: »Ich versuchte zu fliehen. Doch bald ging mir das Geld aus. So kehrte ich nach zwei Monaten zurück ins Dorf und kümmerte mich um meine Enkelkinder. Wir wohnten zu zehnt in einem Haus und lebten von dem, was zurückgelassen worden war, und von der Solidarität unserer Nachbarn. In den Gärten konnten wir nichts anpflanzen. Selbst wenn es den Frauen erlaubt gewesen wäre, das Haus zu verlassen, hätte ihnen doch die Tatkraft gefehlt. Wir waren am Leben, körperlich anwesend, aber die Angst lähmte uns. Ich habe mich nie satt gegessen, damit ich den Kindern etwas geben konnte. Trotzdem reichte es nie aus.« Frauen und Kinder blieben isoliert in ihren Häusern, während die Männer sich auf die Suche nach Geld und Lebensmitteln machten.

Als die gewaltsamen Aufstände 2012 im Norden begannen, waren ohnehin bereits etwa 4,6 Millionen Malier von Hunger bedroht, weil es 2011 zu wenig geregnet hatte. Die Dürre, die Rückkehr entlassener und schwer bewaffneter Tuareg-Soldaten aus Libyen sowie ein Machtvakuum aufgrund eines militärischen Putsches in Malis Hauptstadt Bamako lösten schließlich die Krise im Norden aus. Die Tuareg streiten seit langem für mehr Autonomie im Norden Malis und erklärten ihr traditionelles Gebiet in der Sahara und der Sahelzone zur unabhängigen Region Azawad.

Als Folge der politischen Krise von 2012 verschlechterte sich die Ernährungssituation vieler Malier weiter. Sie verloren ihre landwirtschaftlichen Erträge, und in den schwierigen Monaten um die Mitte des Jahres waren ihre Vorräte stark reduziert. Durch Vertreibungen und fehlende Investitionen verpassten sie Mitte 2013 den Zeitpunkt, ihre Felder zu bestellen. »Der Großteil der Dorfbewohner sind Bauern und auf Ackerbau angewiesen. Aber selbst diejenigen, denen die Rebellen nicht alles weggenommen hatten, bestellten ihr Land nicht. Niemand traute sich auf die Felder. Das Vieh stahlen die Rebellen oft für den eigenen Verzehr«, erzählt Dorfvorsteher Yacouba Mahamane Touré.

So kam es, dass in den drei nördlichen Regionen Malis die Verfügbarkeit von Grundnahrungsmitteln enorm zurückging. Über 90 Prozent der Flüchtlinge im Land und 75 Prozent derjenigen, die in andere Länder flohen, verloren ihre Nutztiere. Ende 2013 waren zwischen 70 und 90 Prozent der Bevölkerung im Norden auf Lebensmittel angewiesen, die sie von internationalen Hilfsorganisationen erhielten.

Im Jahr 2014 kehrten die Menschen langsam in ihre Heimatorte zurück und begannen, ihr Land wieder zu bewirtschaften. Viele humanitäre Organisationen nahmen ihre Arbeit, die sie wegen der Krise hatten einstellen müssen, wieder auf. Die Unterzeichnung des Friedensabkommens Mitte 2015 durch alle Parteien bedeutet einen wichtigen Schritt nach vorne. Um es mit Leben zu füllen, müssen in Mali nun politische und institutionelle Reformen umgesetzt werden. Neben den bereits laufenden Versuchen, Malis Verwaltungsstruktur zu dezentralisieren, müssen die Menschen im Norden an eine Basisinfrastruktur angeschlossen werden. Das ist auch notwendig, um den Hunger bekämpfen zu können. Die Wiederherstellung von Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit sollte höchste Priorität erhalten, damit der Teufelskreis aus Hunger und bewaffneten Konflikten in Mali beendet werden kann. Ohne Gerechtigkeit und die Gewährleistung der Menschenrechte ist ein nationaler Versöhnungsprozess kaum denkbar.

Ebenso wichtig ist es, die Abhängigkeit von Nothilfe zu beenden. Die Menschen müssen befähigt werden, sich selbst zu ernähren und sich zum Beispiel mithilfe von Saatgut und Nutzvieh, das sie erhalten, ihre Lebensgrundlagen wiederaufzubauen. Ein positives Beispiel ist der Peace Garden am Stadtrand von Timbuktu, der von der Welthungerhilfe und ihrer Partnerorganisation Association Malienne pour la Survie au Sahel 2013 wiederaufgebaut wurde. Frauen unterschiedlicher Herkunft kommen hier zusammen, um Misstrauen zu überwinden und gemeinsam Gemüse anzubauen. »Heute essen unsere Familien wieder Gemüse. Ein Teil davon wird an Nachbarn verteilt oder auf dem Markt in Timbuktu verkauft. Unsere Kinder sind wieder gesund. Mit dem Geld, das wir verdienen, können wir unsere Kinder zur Schule schicken oder Medikamente kaufen«, sagt Zarin Yattara, die Präsidentin der Frauengruppe Alhamdouhlaye. Yattara gehört zu den 460 Frauen, die den Peace Garden das ganze Jahr hindurch bewirtschaften. Der Garten versorgt die Märkte in Timbuktu mit Bohnen, Salat, Roter Bete, Möhren, Tomaten und Kartoffeln. Vier Hektar Land werden bewirtschaftet, 42 Frauenverbände sind beteiligt. Aber bei dem Garten geht es nicht nur um die Produktion von Gemüse, wie die 42-jährige Tita Maïga lebhaft beschreibt: »Der Gedanke hinter dem Peace Garden ist es, Menschen zusammenzubringen. Frauen aller Bevölkerungsgruppen wirtschaften gemeinsam, egal, ob sie Ansässige, Vertriebene oder Rückkehrerinnen sind. Wir kommen alle sehr gut miteinander aus und haben unsere Würde zurückbekommen.« Von ihrem Erfolg ermutigt, hoffen die Frauen, dass sich der Geist des Peace Garden im ganzen Land verbreiten möge.

Patricia Summa ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.
Der Beitrag basiert auf der Studie von Andrea Duechting: Mali – Hunger, Unterdrückung und Hoffnung, in: Welthungerhilfe (Hrsg.): Aus der Praxis. Leben zwischen Hunger und bewaffneten Konflikten. Mali und Südsudan, Beilage zum Welthunger-Index 2015, Bonn/Dublin, Oktober 2015.

© Illustration: Simon Prades

WISSENSWERTES

Flucht und Unterernährung

12,7 % der Kinder unter fünf Jahren sind ausgezehrt.

38,3 % der Kinder unter fünf Jahren sind in ihrer Entwicklung zurückgeblieben.

12,3 % der Kinder sterben vor ihrem fünften Geburtstag.

Mehr als **350 000** Malier flüchteten bis Mitte 2013 und suchten bei Familienmitgliedern in anderen Regionen des Landes Unterschlupf.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/mali-fluechtlinge.html

KONFLIKTE UND HUNGER

Der Hunger kann besiegt werden

Beinahe unbemerkt wurden die Gründe für die großen und katastrophalen Hungersnöte überwunden, aber es gibt noch genug zu tun

Noch vor zwei Generationen stellte das massenhafte Verhungern von Menschen in vielen Teilen der Welt eine bedrückende Routine dar. Es geschah so häufig, dass oft nicht einmal darüber berichtet wurde. Von den 1870er- bis zu den 1960er-Jahren wurden in jedem Jahrzehnt Millionen Menschen von Hungersnöten hinweggerafft. Diese Zahlen haben sich massiv verringert. Seit den 1980er-Jahren hat keine einzelne Hungersnot mehr eine Opferzahl von einer Million erreicht. Was ist passiert? Die Zahlen erzählen eine spannende, zum Teil geografische und zum Teil politische Geschichte.

Seit 1870 sind in großen Hungersnöten – darunter zählen Katastrophen mit mehr als 100 000 Todesopfern – rund 145 Millionen Menschen gestorben, mehr als 75 Prozent davon in Asien. Die Hälfte aller Todesopfer gab es in China, wo 50 Millionen Menschen in nur zwei Hungersnöten gestorben sind, eine davon in den Jahren 1907 und 1908 und die zweite unter Mao Tse-tung zwischen 1958 und 1962. In Asien gibt es heutzutage so gut wie keine Hungersnöte mehr, mit einer herausragenden Ausnahme, nämlich der Nahrungsmittelkrise und folgenden Hungersnot, die in den 1990er-Jahren in Nordkorea etwa 600 000 Menschen das Leben kostete. Indien wurde unter britischer Herrschaft regelmäßig von fürchterlichen Hungersnöten heimgesucht, die durch landwirtschaftliche Krisen ausgelöst wurden. Seit der Unabhängigkeit 1947 blieb das Land von derartigen Katastrophen jedoch weitgehend verschont.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war die imperiale Unterdrückung die Hauptursache für Hungerkatastrophen in Asien, da sie die Agrarwirtschaft extrem anfällig für Dürren, Plagen oder steigende Nahrungsmittelpreise gemacht hat. Während des Zweiten Weltkriegs waren verschiedene Gründe für Hungersnöte verantwortlich. Am schlimmsten war die Katastrophe in Bengalen im Jahr 1943, als die Briten zunächst das lokale Nahrungsmittelsystem durcheinanderbrachten und sich dann weigerten, Hilfe zu leisten. Nach dem Krieg kam es in Asien aufgrund der fatalen kommunistischen Zentralplanwirtschaft zu Hungerkatastrophen, zum Teil als Folge verheerender Irrtümer, manchmal (wie in Kambodscha) aus politischem Kalkül.

Europa, und hier vor allem Russland, belegt in dieser grausigen historischen Statistik den zweiten Platz. Katastrophen wie die Hungersnot während des russischen Bürgerkriegs in den 1920er-Jahren, der Holodomor in der Ukraine und der Hungerplan der Nationalsozialisten kosteten zwischen den 1920er- und den 1940er-Jahren schätzungsweise 22 Millionen Menschen das Leben. Die Hauptgründe waren die gleichen wie in Asien: Hunger als Methode der Kriegsführung und totalitärer Herrschaft.

Verglichen damit sind die afrikanischen Hungersnöte in der Geschichte nicht viel mehr als eine Fußnote. Im späten 19. Jahrhundert verursachten imperialistische Eroberungskriege eine Reihe von akuten Hungerkrisen. Aber erst in den 1980er-Jahren wurde Afrika zu dem am stärksten von Nahrungsmittelkrisen betroffenen Kontinent, wobei die schlimmste Katastrophe zwischen 1983 und 1985 in Äthiopien stattfand und durch eine Kombination aus Krieg und Dürre verursacht wurde.

KOMMENTAR

***Alex de Waal** (52) ist Geschäftsführer der World Peace Foundation und Forschungsprofessor an der Fletcher School for Law and Diplomacy der Tufts University in Massachusetts, USA. Er hat sich in zahlreichen Schriften und Artikeln mit Konflikten und Hungersnöten in Afrika beschäftigt.*

Die weltweite Entwicklung widerlegt den Mythos von der »Bevölkerungsbombe«. Seit den 1870er-Jahren ist die Weltbevölkerung von 1,3 Milliarden auf sieben Milliarden Menschen gewachsen. Die düsteren Vorhersagen aus Thomas Malthus' Aufsatz »Das Bevölkerungsgesetz« aus dem Jahr 1798 haben sich nicht erfüllt. Die Verfünffachung der Bevölkerung wurde nicht von globalen Hungersnöten begleitet, sondern die Welt ist, ganz im Gegenteil, besser ernährt als je zuvor. Nach wie vor stellt Fehlernährung ein enormes weltweites Problem dar (eine Milliarde Menschen haben nicht ausreichend Essen für ein gesundes Leben, und parallel dazu verschärft sich das Problem der Fettleibigkeit), und erfordert bessere Strategien zur Armutsbekämpfung und eine bessere Ernährungspolitik. Schaut man also nur auf die quantitative Steigerung der Nahrungsmittelproduktion, könnten theoretisch schon jetzt alle Menschen weltweit ernährt werden.

> **Der Antiterrorkampf erschwert massiv die Hilfe für die Zivilbevölkerung in Syrien.**

Natürlich gibt es einen Anstieg klimatischer Anomalien: mehr Dürreperioden und mehr Überschwemmungen. Bislang hat dies jedoch keine entsprechende Zunahme von Nahrungsmittelkrisen verursacht. Nichtsdestotrotz gibt es Grund zur Besorgnis. Die wichtigste Erfahrung aus dem vergangenen Jahrhundert ist, dass Hungerkatastrophen nicht durch das Klima hervorgerufen werden, sondern politische Ursachen haben.

Hungersnöte sind von Menschen verursachte Katastrophen. Heutzutage würde keine Regierung Millionen von Menschen verhungern lassen, wie es imperialistische Herrscher, kommunistische Zentralplaner und Befehlshaber in Vernichtungskriegen getan haben. Das ist ein Fortschritt, aber es bleibt noch viel zu tun.

Die Hungersnöte unserer Zeit sind durch bewaffnete Konflikte verursacht. Die schlimmste Hungersnot des letzten Jahrzehnts war 2011 in Somalia und kostete etwa 250 000 Menschen das Leben. Die meisten von ihnen starben in Gebieten, die von der extremistischen Al-Shabaab-Gruppe kontrolliert wurden oder umkämpft waren. In vielen abgelegenen Gebieten in Syrien, wo die Zivilbevölkerung von den verschiedenen bewaffneten Gruppen, darunter dem Islamischen Staat, belagert wird, herrscht aktuell starker Hunger. Für die Hungersnöte in beiden Ländern spielt die US-amerikanische Antiterrorstrategie eine Rolle, da sie es humanitären Organisationen erschwert, die betroffene Zivilbevölkerung mit Hilfsleistungen zu versorgen. Begründet wird die Strategie damit, dass eine Hilfsorganisation, wenn sie Zivilpersonen hilft, auch Gruppen unterstützen könnte, und sei es in noch so geringem Ausmaß, die als terroristisch eingestuft werden. Das verbietet die US-Gesetzgebung.

In einem Kriegsgebiet zu helfen, ist schon schwierig genug, wie aktuell im Südsudan zu sehen ist, wo sich humanitäre Organisationen zwischen schwierigen Frontlinien bewegen müssen und mit paranoiden militärischen Befehlshabern konfrontiert sind, die vor Diebstahl und Mord nicht zurückschrecken. Noch schwieriger wird es, wenn die US-amerikanische Gesetzgebung damit droht, eine Organisation zu blockieren oder ihre Hilfstätigkeiten zu unterbinden, sollte diese wissentlich oder unwissentlich mit einer Person oder einer Gruppe zu tun haben, die auf einer Terrorliste steht. Dieses Gesetz ist nicht nur unmoralisch, es ist auch kontraproduktiv. Die einzigen, die von einer vermeidbaren Hungersnot in Somalia, Syrien oder anderswo profitieren könnten, sind ebenjene Extremisten, denen das Leben ihrer eigenen Leute gleichgültig ist und die den westlichen Ländern vorwerfen, scheinheilig und unmenschlich zu sein. Es braucht eine humanitäre Ausnahmeregelung für das Gesetz, das den Kontakt mit Terroristen verbietet.

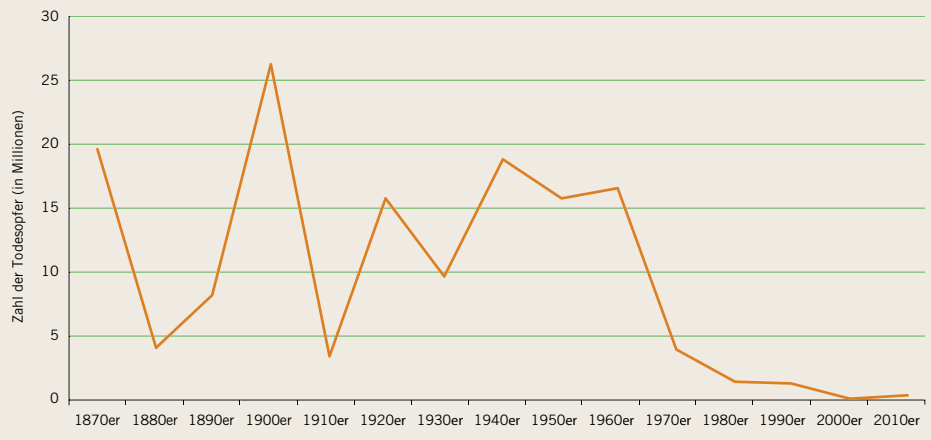
Bis 2030 scheint ein Ende des Hungers möglich – bis dahin sollen die Nachhaltigen Entwicklungsziele umgesetzt werden. Dafür ist es aber notwendig, dass die großen Weltmächte sich dazu bekennen, Hungersnöte verhindern zu wollen und sich ernsthaft dazu verpflichten, allen Not leidenden Menschen ungeachtet der Umstände den nötigen Beistand zu leisten.

© Illustration: Simon Prades; Porträt: privat

WISSENSWERTES

Jede große Hungersnot tötet über 100 000 Menschen

Todesopfer großer Hungersnöte von den 1870er- bis zu den 2010er-Jahren (Angaben in Millionen pro Jahrzehnt)



Quelle: Welthunger-Index 2015/World Peace Foundation (2015)

© Sandra Weiss

© Sandra Weiss

KLIMARESISTENT: *Der Umbubaum kann dicke Wurzelknollen bilden, in denen er Wasser speichert. Seine vitaminreichen Früchte werden roh verzehrt oder zu Gelee verarbeitet.*

Das Wunder aus der Trockensteppe

Wie die Menschen im Nordosten Brasiliens mit Umbubäumen und Ziegenhaltung den Hunger besiegten

Seit zwei Jahren hat es kaum noch geregnet in der Caatinga im Nordosten Brasiliens. Lebensfeindlich und menschenleer mutet die Trockensteppe an, das traditionelle Armenhaus Brasiliens. Doch der erste Eindruck trügt, seit ein paar Jahren hat sich viel getan. Durch einfache, aber innovative Projekte haben die Menschen den Hunger besiegt.

Von Sandra Weiss

Caladinho ist eines der vergessenen Dörfer der Caatinga, aus denen in den vergangenen Jahrzehnten im Rhythmus der Dürreperioden und Hungersnöte Zehntausende Menschen aufbrachen, um in den Industriestädten des Südens Arbeit zu suchen. Noch gut erinnert sich Cicero Félix dos Santos, Generalkoordinator des regionalen Instituts für angepasste Kleinbauernlandwirtschaft und Tierhaltung (IRPAA), an die letzte Hungersnot in den 1980er-Jahren. »Damals starben 500 000 Menschen. Überall, wo man hinkam, waren die Brunnen versandet, lagen tote Tierkadaver, und ausgemergelte Menschen baten um Hilfe.« Dann kam Félix dos Santos in ein Dorf, in dem ein bunter Markt stattfand, wo es alles Mögliche zu kaufen gab, und wo die Menschen gut versorgt waren. »Ich habe die Leute nach ihrem Geheimnis gefragt, und sie erklärten mir, dass sie keine Rinder hielten, sondern Ziegen, weil die viel angepasster an das Klima und die Vegetation seien.« Dieses Erlebnis war der Anstoß für die Gründung von IRPAA und die ersten Feldforschungen zu angepasster Landwirtschaft.

Die Ergebnisse sind heute in der Caatinga zu sehen. Die 70 Einwohner von Caladinho beispielsweise haben gelernt, sich mit der Steppe zu arrangieren. Sie tauschten ihre Rinder, die pro Kopf 53 Liter Wasser am Tag benötigen, gegen Ziegen, die nur sechs Liter täglich trinken. Sie entdeckten die Schätze, die sich in der Unwirtlichkeit verbergen: bestens an Hitze und Trockenheit angepasste Pflanzen, die die Forscher begeistern und internationale Lebensmittelkonzerne auf den Plan gerufen haben. Eines dieser Wunder ist der Umbuzeiro (Spondias tuberosa), der heilige Baum der Nordestinos, wie die Bewohner der Caatinga genannt werden. Zahlreiche Regionaldichter, wie Euclides da Cunha, widmeten ihm Verse. Mit seiner ausladenden Blätterkrone ist er ein willkommener Schattenspender – und noch viel mehr. »Der Umbuzeiro hat sich ganz vorzüglich an das Klima angepasst«, schildert Iedo Bezerra Sáa vom staatlichen Agrarforschungszentrum (Embrapa) in Petrolina. »In den Wurzeln formt er große Knollen, die über Jahre hinweg Wasser speichern können, und die Poren seiner kleinen Blätter öffnen sich nachts. So verdunstet er viel weniger Wasser.«

Doch seine Anpassungsfähigkeit wurde dem langsam wachsenden Umbuzeiro zeitweise zum Verhängnis. In Dürreperioden gruben die Bauern seine Knollen aus, um sich selbst und ihre Ziegen damit zu ernähren. Zur Zeit der großen Hungersnot in den 1980er-Jahren gab es kaum noch Umbuzeiros. Der Baum stand vor dem Aussterben und wurde unter Naturschutz gestellt.

Milch für Kaffee und etwas Käse

»Wenn wir heute einen kleinen Umbubaum entdecken, schützen wir ihn vor den Ziegen und passen auf ihn auf«, schildert Egidio Silva aus Caladinho. Es ist früh am Morgen, gleich wird er seine rund 50 Ziegen aus dem Korral lassen, wo sie die Nacht verbracht haben. Seine Großmutter Maria hat die Weibchen gemolken. »Viel Milch ist es nicht«, sagt die stets gut gelaunte 74-Jährige und hält einen Blecheimer mit knapp zwei Litern Milch hoch. »Aber für den Kaffee und einen Käse reicht es.« Aus Ziegenmilch Käse und Quark herzustellen, lernte sie bei einem staatlichen Ausbildungskurs. Im kleinen Vorgarten wachsen seither neben Blumen auch Heil- und Würzkräuter wie Zitronenmelisse. »Vorher hatten wir von alledem keine Ahnung«, erzählt die hagere alte Frau. Sie ist Analphabetin wie die meisten Nordestinos ihrer Generation. Als in Brasilien die linke Arbeiterpartei im Jahr 2002 an die Macht kam, kümmerte sich der Staat etwas mehr um den Nordosten. Der damalige Präsident Luiz Inácio »Lula« da Silva war selbst dort aufgewachsen und als Kind mit seiner Familie in den Süden geflüchtet. Nicht alles, was die Regierung unternimmt, ist sinnvoll. Die Verteilung schwarzer Plastikzisternen während des letzten Präsidentschaftswahlkampfs beispielsweise war ein Rückfall in Wahlpopulismus. Die Zisternen sind Bakterienschleudern, und ihr Material wird rasch brüchig. Einen wirklichen Fortschritt hingegen brachte das Sozialhilfeprogramm »bolsa-familia«, das unter anderem an den Schulbesuch der Kinder geknüpft war. Dem heute 27-jährigen Egidio Silva wurde so ein Studium ermöglicht – ein Riesensprung innerhalb von nur zwei Generationen.

Mit mehreren großen Plastiksäcken und einigen Nachbarn im Schlepptau macht sich Silva morgens um sechs Uhr auf den Weg. Um diese Uhrzeit ist es noch kühl, und es gilt, vor Anbruch der Mittagshitze die Säcke mit Umbufrüchten zu füllen und zurück ins Dorf zu schleppen. Die runden, gelbgrünen Früchte sind etwas größer als eine Kirsche, haben eine harte Schale und schmecken säuerlich – wie eine Mischung aus Stachelbeere und Traube. Wegen ihres hohen Vitamin-C-Gehalts sind sie inzwischen in ganz Brasilien gefragt. In der Erntezeit von Januar bis März sammeln die Bauernjungen täglich ein bis zwei Säcke. Zwischenhändler zahlen pro 45-Kilogramm-Sack 27 Reais (umgerechnet etwa sieben Euro), ein willkommenes Zubrot. »Aber es könnte noch viel mehr sein«, sagte sich Silva vor ein paar Jahren.

Der Agronom und seine jüngere Schwester Denise waren es, die ihrem Heimatort Caladinho neues Leben einhauchten. Mit Unterstützung von IRPAA wurden erst die Landtitel gesichert und der Großgrundbesitzer vertrieben, der sich riesige Landflächen und die dazugehörigen Umbubäume illegal und mit Hilfe von Revolverhelden angeeignet hatte. Dann wurden neue Wasseradern erschlossen und Zisternen gebaut. Die Bäuerinnen lernten, Ziegenkäse und Quark zu machen. Vor zehn Jahren entstand eine Marmeladenfabrik in der Kleinstadt Uauá, inmitten der Caatinga. Sie wird von der Kooperative Coopercuc betrieben, der inzwischen 250 Kleinbauern aus der Gegend angehören. »Unser Vorzeigeprodukt ist das Umbugelee, aber wir verarbeiten auch andere Früchte der Caatinga wie Maracuja«, schildert Silva, der einer der Vorsitzenden der Kooperative ist. »Damit ist die Fabrik praktisch rund ums Jahr in Betrieb.« 1,5 Millionen Reais (umgerechnet etwa 375 000 Euro) setzte Coopercuc 2014 um. »20 Prozent sind Gewinn, der Rest sind Kosten oder wird reinvestiert«, sagt Silva. Hauptkunde ist bisher der Staat, denn laut Gesetz müssen 30 Prozent der Produkte für die Schulspeisung der 37 Millionen brasilianischen Schulkinder aus lokalem Anbau stammen. Aber exotische Superfrüchte wie Umbu sind auch bei der kaufkräftigen Oberschicht im Kommen, und Coopercuc verkauft seine Gelees bereits in der Supermarktkette Pao de Acúcar in Rio de Janeiro, Brasilia und São Paulo.

Export nach Europa geplant

Nun soll der Export folgen. Vor Kurzem waren Vertreter der Kooperative in Deutschland auf der BIOFACH, der Weltleitmesse für Biolebensmittel. »Wir brauchen noch ein paar Zertifikate, aber das schaffen wir«, meint Silva. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Menschen in Caladinho verhungerten und verdursteten. »Jetzt«, sagt Silva, »wollen wir den Markt erobern und der Welt zeigen, welch tolle Produkte aus Brasiliens Nordosten kommen.«

Sandra Weiss ist freie Journalistin in Puebla, Mexiko.

WISSENSWERTES

Die Caatinga

Die Trockensteppe im Nordosten Brasiliens erstreckt sich auf einer Million Quadratkilometern über neun Bundesstaaten. Dort leben 22 Millionen Menschen, die Hälfte im ländlichen Milieu. Es fallen durchschnittlich weniger als 600 Millimeter Niederschlag im Jahr, vor allem zwischen Dezember und April. *sw*

MITMACHEN HILFT | »WOCHE DER WELTHUNGERHILFE«

Ideenreich kämpfen für ein Menschenrecht

Vom 11. bis 18. Oktober gibt es zahlreiche Veranstaltungen und eine Onlineaktion für Nepal

© Selina Pfrüner

GENIESST UNS! *Gemüse, das nicht der Norm entspricht oder aussortiert wird, muss nicht weggeworfen werden.*

BUNDESWEIT | Die »Woche der Welthungerhilfe« vom 11. bis 18. Oktober läuft auch 2015 unter dem Motto »Die Welt isSt nicht gerecht. Ändern wir's!« Den Auftakt macht am 11. Oktober die Fernsehansprache des Bundespräsidenten Joachim Gauck, des Schirmherrn der Welthungerhilfe.

Eine Fülle an Veranstaltungen wird zeigen, in welch vielfältiger Form sich die Welthungerhilfe für eine Welt ohne Hunger und Armut einsetzt. Eine Podiumsdiskussion im Museum, eine Aktion gegen Lebensmittelverschwendung in Paderborn, die Vorstellung des aktuellen Welthunger-Index und ein Aufruf, die Welthungerhilfe mit Aktionen zu unterstützen und in die Öffentlichkeit zu tragen – all das ist die »Woche der Welthungerhilfe«.

Seit 48 Jahren ruft die Welthungerhilfe rund um den Welternährungstag am 16. Oktober Ehrenamtliche, Vereine, Schulen und Firmen zu Aktionen auf. Das Ziel: gemeinsam für das Menschenrecht auf Nahrung zu kämpfen. Denn nur in unseren Breiten sind ausreichende und gesunde Ernährung nahezu selbstverständlich. In Entwicklungsländern kämpfen Millionen Menschen ums Überleben. Wie dramatisch die Zahlen sind, zeigt der Welthunger-Index (siehe Seite 2). Er wird am 12. Oktober vorgestellt und behandelt dieses Jahr ein Thema von hoher Aktualität: die Wechselwirkungen von Hunger und bewaffneten Konflikten (siehe Seite 9–12).

Über die weltweite Situation informiert die Welthungerhilfe auf der Anuga, der Ernährungsmesse für Handel und Gastronomie in Köln (siehe Beitrag rechts). Unternehmen unterstützen die Welthungerhilfe während der Woche: So spendet die Hamburger Handelskette Budnikowski mit der Aktion »Kaufen und Helfen« einen Teil der Einnahmen.

Angeregt diskutieren werden die Teilnehmer des Podiumsgespräches »Nahrungsmittelverschwendung: Nächstenliebe geht durch den Magen« am 16. Oktober, dem Welternährungstag, in Paderborn. Autor Stefan Kreutzberger (»Die Essensvernichter«), innovative Unternehmer und Anne-Catrin Hummel, Expertin für Nahrungsmittelverschwendung bei der Welthungerhilfe, erörtern, welche Lösungen es gibt. Was alles in der Tonne landet, zeigt die Welthungerhilfe im Vorfeld der Veranstaltung gemeinsam mit dem Diözesanmuseum auf dem Marktplatz in Paderborn: Dort werden Lebensmittel verteilt, die im Mülleimer gelandet wären – nur weil sie zum Beispiel optischen Kriterien nicht genügen.

Online kann für die Kampagne »Wir bauen eine Schule für Nepal« gespendet werden. Das Ziel: 100 000 Euro für den Wiederaufbau der Sarada-Schule. Die Erdbeben im April und Mai 2015 hatten 7000 Schulen zerstört. Der Reiseveranstalter Thomas Cook unterstützt die Aktion und verdoppelt jede Spende. Der Countdown läuft bis 18. Oktober. *dr*

Clips zur Schulaktion in Nepal unter: www.schule-nepal.de
Falls Sie aktiv werden möchten: Jeder Kuchenverkauf, jedes Kickerturnier, jede Mitarbeiteraktion zählt. Suchen Sie sich Ihre Lieblingsaktion aus auf: www.welthungerhilfe.de/mitmachen.

ANUGA | BRANCHE AUFRÜTTELN

Ernährung und Nachhaltigkeit

KÖLN | Manche Menschen können aus einer fast unendlichen Vielfalt an Lebensmitteln wählen, andere wissen nicht, wie sie durch den nächsten Tag kommen sollen. Gibt es einen besseren Ort, um über dieses Ungleichgewicht aufzuklären, als die große Ernährungsmesse Anuga in Köln? Deshalb wird die Welthungerhilfe hier vom 10. bis 14. Oktober mit einem Stand in der Passage Halle 10/Halle 11 vertreten sein. 6800 Anbieter aus 100 Ländern laden auf der Messe das Fachpublikum – Nahrungsmittelhersteller, Händler und Gastronome – ein. Die Aktion der Welthungerhilfe findet im Rahmen der »Woche der Welthungerhilfe« statt. Besucher erfahren am Stand mehr über die Projektarbeit der Welthungerhilfe. Außerdem appelliert die Organisation an die Verantwortung der Nahrungsmittelbranche gegenüber ihren kleinbäuerlichen Produzenten und gegenüber den Verbrauchern. Auch um Spenden soll auf der Messe geworben werden. Der Brot- und Backwarenhersteller Mestemacher etwa hat bereits zugesagt, für jedes verkaufte Biovollkornbrot fünf Eurocent an die Welthungerhilfe zu spenden.

Unternehmerische Verantwortung in der Nahrungsmittelbranche fordert auch die Initiative »Genießt uns!«. Als Projektpartner steht die Welthungerhilfe am 13. Oktober auf der »Anuga Culinary Stage« und macht sich stark gegen die Verschwendung von Lebensmitteln. Aus unverkäuflichen Lebensmitteln machen die Welthungerhilfe-Unternehmenspartner Coffee Circle und purefood Wachmacher wie Kaffeeshots oder Frozen Yogurt für die Besucher. Beim Kochen auf der Bühne erläutern sie, was Ernährungsindustrie, Handel und Gastronomie gegen Lebensmittelverschwendung tun können. *as*

Projektbesuch in Uganda | FRAUEN UND JUGENDLICHE FÖRDERN

Kaum mehr als eine Schale Brei

Die Lebensumstände der Schüler in der Jungenschule in Lotome lassen Gesine Cukrowski nicht mehr los

© Welthungerhilfe/Weihermann

INTERVIEW

***Gesine Cukrowski** (46) ist Schauspielerin. Gemeinsam mit Mitarbeitern der Welthungerhilfe besuchte sie mehrere Projekte im Nordosten Ugandas.*

WELTERNÄHRUNG: Welche Projekte haben Sie besucht?

Gesine Cukrowski: Wir waren in der Region Karamoja im Nordosten Ugandas. In einem der Projekte werden Ziegen an alleinstehende und schwangere Frauen verteilt. In einer Gesellschaft, die von Viehzucht geprägt ist, bedeutet der Besitz einer Ziege viel für die Stellung einer Frau. Dafür sind sie sehr dankbar.

Was ist Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Ein Erlebnis lässt mich nicht mehr los: An der Jungenschule in der Kleinstadt Lotome sind die 680 Schüler in einer Situation, die man sich bei uns kaum vorstellen kann. Dort gibt es keine Elektrizität, es fehlt an Matratzen für die Internatsschüler, an lebenswichtigen Moskitonetzen und vor allem an ausreichender Ernährung. Die Tagesration Maismehl für einen Jungen wiegt nur 75 Gramm – kaum mehr als ein Schälchen Brei. Unfassbar! Dank der Welthungerhilfe kann die aktuelle Notlage überbrückt werden, bevor Maßnahmen zur Ernährungssicherung nach der Ernte wieder greifen können.

Wie beurteilen Sie die Arbeit der Welthungerhilfe?

Ich schätze die große Zuverlässigkeit und die Effektivität. Extrem wichtig finde ich die Nachhaltigkeit der Projekte. Sie haben immer das Ziel, den Menschen vor Ort langfristig wirklich zu helfen und nicht nur Probleme kurzfristig abzuschaffen. Hierbei steht der Grundsatz »Hilfe zur Selbsthilfe« im Vordergrund. Bei meinem Projektbesuch habe ich gesehen, dass das sehr gut funktioniert. Ich bin ein großer Fan der Organisation und unterstütze die Welthungerhilfe gerne, da ich mir zu 100 Prozent sicher sein kann, dass das Geld auch wirklich in den Projekten ankommt.

Was nehmen Sie von Ihrer Reise mit nach Deutschland?

Ich blicke anders auf mein Leben in Deutschland. Mein Leben ist im Vergleich sehr luxuriös und ich weiß zu schätzen, dass ich mir mein Essen einfach kaufen kann. Hunger ist ein Thema, das alle angeht. Solange Menschen noch hungern, sind wir alle in der Verantwortung, etwas dagegen zu tun.

Das Interview führte Annika Seidel, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

© Welthungerhilfe/Weihermann

© Welthungerhilfe/Weihermann

WO EINE ZIEGE ANSEHEN BEDEUTET: *In Karamoja traf die Schauspielerin Frauen, die auch dank der Welthungerhilfe ein Auskommen haben. Rechts: Cukrowski in einer Jungenschule.*

BESUCH IN BONN | HOWARD CARPENDALE ENGAGIERT SICH SEIT LANGEM

»Eine Ehre, dabei zu sein«

© Neue Post

WELTWEIT AKTIV: *Marketingvorstand Michael Hofmann (links) zeigt Howard Carpendale, wo die Welthungerhilfe tätig ist.*

BONN | »Die Welt von heute braucht Menschen wie Sie mehr denn je. Was wir hier tun, ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es ist mir eine Ehre, dabei zu sein.« Mit diesen Worten begrüßte Howard Carpendale die Belegschaft der Welthungerhilfe in Bonn. Der südafrikanische Komponist und Schlagersänger engagiert sich seit geraumer Zeit für die Welthungerhilfe. Bei seinem Besuch in Bonn lernte Howard Carpendale Mitarbeiter aus verschiedenen Arbeitsbereichen persönlich kennen und erfuhr viel über die Projektarbeit. In einem Telefonat mit dem Projektmanager in der Türkei hörte er, wie schwierig die Flüchtlingsarbeit in Syrien, der Türkei und im Norden Iraks ist. Ein Kollege aus dem Nothilfe-Referat schilderte ihm seinen Einsatz nach dem Erdbeben in Nepal. Am Nachmittag erfuhr er, wie viel Erfahrung und Verantwortungsbewusstsein es braucht, um Güter für die Projektländer zu beschaffen. Howard Carpendale verließ die Welthungerhilfe mit starken Eindrücken. »Ich werde meine ganze Kraft und Motivation in die Unterstützung der Organisation stecken.« *bs*

WELTHUNGERHILFE-WEBSITE | EHRENAMTSBEREICH AUSGEWEITET

Mit wenigen Klicks zur pfiffigen Aktion

BONN | Egal ob backen, radeln, laufen oder tanzen: Es gibt viele Möglichkeiten, sich für die Welthungerhilfe zu engagieren. Um diese Vielfältigkeit der Aktionsangebote und der Welthungerhilfe-Unterstützer und -Unterstützerinnen auch im Netz abzubilden, wurde der Bereich »Mitmachen« auf der Welthungerhilfe-Homepage komplett überarbeitet. Übersichtlich, verständlich und in modernem Design präsentiert sich die neue Seite, die um einige Funktionen erweitert wurde. Sie haben wenig Zeit oder alle Zeit der Welt? Sie wollen sich alleine oder mit all ihren Freunden engagieren? Über Aktionsfilter finden Interessierte mit einem Klick das passende Aktionsangebot. Wer Mitmachformate toll findet, aber nicht genau weiß, wie etwas organisiert werden soll, muss nicht davor zurückschrecken. Schritt-für-Schritt-Anleitungen, Erklärvideos, Materialangebote, Rezeptideen und vieles mehr erleichtern jedem die Vorbereitung und zeigen, dass Engagement Spaß macht.

Von Flensburg bis Konstanz: Die Ehrenamtlichen der Welthungerhilfe sind in ganz Deutschland aktiv und wollen ihr Engagement zeigen. In der neuen Aktionslandkarte wird allen Freiwilligen die Möglichkeit geboten, mit Bildern und einem Kurztext selbst von einer Aktion zu berichten, diesen Bericht auf der Webseite anzeigen zu lassen und im eigenen sozialen Netzwerk zu teilen. In Kürze wird auch ein neuer Veranstaltungskalender installiert, auf dem jeder die Möglichkeit bekommt, eine Veranstaltung anzukündigen und zu bewerben. Einfach mal reinklicken, es macht Spaß und sieht gut aus! *as*

© Welthungerhilfe

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/mitmachen/jetzt-aktiv-werden
www.welthungerhilfe.de/mitmachen/aktionslandkarte

Veranstaltungskalender 2015

OKTOBER

20., 26. und 27. Oktober — Testament und Nachlass

DÜSSELDORF, NORDERSTEDT, KIEL | Die nächsten Infoveranstaltungen zum Thema Erbe und Nachlass sind terminiert: 20. Oktober, 17 bis 19 Uhr, im NRW-Forum, Ehrenhof 2, 40479 Düsseldorf. Hier kann vor 17 Uhr kostenfrei die Ausstellung »Das Prinzip Apfelbaum – Mein Erbe tut Gutes« besucht werden. 26. Oktober, 17 bis 19 Uhr, Rathaus Norderstedt, Rathausallee 50, 22846 Norderstedt; 27. Oktober, 17 bis 19 Uhr, Kieler Innovations- und Technologiezentrum, Schauenburgerstraße 116, 24118 Kiel. Anmeldung ist erforderlich. Mehr Infos und Anmeldung bei: **martina.rauwolf@welthungerhilfe.de.**

23. Oktober — Rock gegen Hunger

BREMEN | Zum ersten Mal treten Unternehmensbands aus der Hansestadt in der Aladin Music-Hall gegeneinander an. Moderiert wird die Veranstaltung von Sänger Alex di Capri. Mehr Infos und Anmeldung unter: **www.welthungerhilfe.de/rock-bremen.html.**

25. Oktober — Benefizkonzert für Nepal

SOLINGEN | Neues Musikforum Solingen e. V. spielt ab 18 Uhr Filmmusik in der evangelischen Stadtkirche.

NOVEMBER

4. November — Rock gegen Hunger

DÜSSELDORF | Zum dritten Mal treten in Düsseldorf Unternehmensbands gegeneinander an und spielen Coverrock. Die Veranstaltung beginnt um 18.30 Uhr im Henkel-Saal. Die Einnahmen gehen an Welthungerhilfe-Projekte in Nepal. Mehr Infos unter: **www.welthungerhilfe.de/mitmachen/rock.html.**

13. November — Pankower Benefizkonzert

BERLIN | Die Berliner Aktionsgruppe veranstaltet zusammen mit dem Bezirksamt und der Musikschule Berlin-Pankow ein Benefizkonzert. Neben Meisterschülern der Musikschule und Bundespreisträgern des Wettbewerbs »Jugend musiziert« treten Inka Bause und Andrej Hermlin and his Swing Dance Orchestra auf. Unter anderem wird ein Bildungs- und Wasserprojekt der Welthungerhilfe in Malawi unterstützt. Mehr Infos bei: **iris.aulenbach@welthungerhilfe.de.**

16. und 17. November — Rheinisches Lesefest

BONN | Die Welthungerhilfe in Bonn-Bad Godesberg ist Gastgeberin von Lesungen aus dem Buch »Mein Mali« von und mit Mirjam Knickriem. Die Lesung ist für Schulklassen der Stufen zwei bis vier gedacht und findet jeweils um 9 Uhr und um 11 Uhr statt. Anmeldung erforderlich bei: **antje.paulsen@welthungerhilfe.de.**

19. bis 22. November — DenkBar

BONN | Die DenkBar ist eine Gruppe Freiwilliger, die die Öffentlichkeitsarbeit der Welthungerhilfe durch die Umsetzung eigener Ideen und Entwicklung neuer Aktionsformate unterstützt. Verpflichtende Anmeldung bis 25. Oktober unter: **denkbar@welthungerhilfe.de.**

NOVEMBER/DEZEMBER

1. November bis 17. Dezember — Weltumrundung

BUNDESWEIT | In einer Multivisionsshow mit Bildern, Videos, Erzählungen, Musikern und Akrobaten nimmt Hobbypilot Reiner Meutsch die Zuschauer mit auf Weltreise. Ein Teil der Eintrittsgelder, mindestens aber 5000 Euro, kommt den Projekten der Reiner Meutsch Stiftung FLY & HELP zugute, die Schulen der Welthungerhilfe unterstützt. Der Eintritt beträgt 15 Euro pro Person (Abendkasse 18 Euro).Termine und Tickets unter: **www.prime-promotion.de/mvs1.html.**

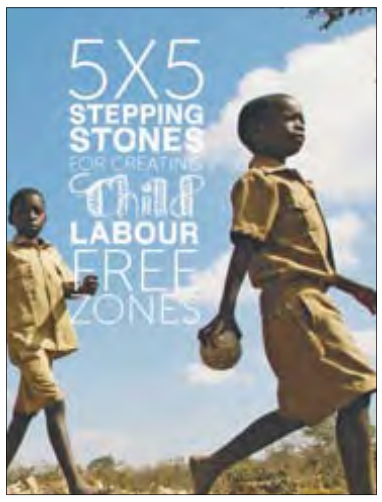
DEZEMBER

13. Dezember — Jazzfrühschoppen

NEUKIRCHEN-VLUYN | Die Aktionsgruppe der Welthungerhilfe »Neukirchen-Vluyn Aktion eine Welt e. V.« lädt um 11 Uhr zum Jazzfrühschoppen ein.

NEUHEITEN | HINTERGRUNDINFORMATIONEN

Wissen, was dahintersteckt



Aktiv gegen Kinderarbeit

HANDBUCH | Kinderarbeit ist in vielen Entwicklungsländern leider immer noch weit verbreitet. Die internationale, von der niederländischen Organisation Hivos koordinierte Kampagne »Stop Child Labour« setzt sich gegen Kinderarbeit ein. Sie hat ein Handbuch herausgebracht, das Strategien zur Bekämpfung aufzeigt. Das Buch heißt »5 x 5 Stepping Stones for Creating Child Labour Free Zones« und ist nur auf Englisch erhältlich. Es steht zum kostenlosen Download bereit unter: **www.stopchildlabour.eu/handbook**

Über Flucht und Entwicklung

STUDIE | Weltweit sind etwa 60 Millionen Menschen auf der Flucht, so viele wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Das wirft viele Fragen auf, etwa die, wie sich Europa angesichts seines Wertekanons und seiner wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten verhalten kann, soll und muss. Professor Dr. Jochen Oltmer hat im Auftrag von terre des hommes und Welthungerhilfe eine Studie über den Zusammenhang von Migration und Entwicklung verfasst. Die Studie ist auf Deutsch und Englisch erhältlich.

Erfahren, wie Hilfe wirkt

MAGAZIN | Was passiert mit Ihren Spenden für die Welthungerhilfe? Wie werden die Mittel eingesetzt? Wie profitieren die Menschen von Ihrer Hilfe? Welche Fortschritte werden in den Projekten der Welthungerhilfe gemacht, die Sie unterstützen? In unserem Magazin stellen wir uns diesen Fragen. In der aktuellen Ausgabe erfahren Sie, wie die Menschen im äthiopischen Sodo den Hunger überwinden und wie die Situation in Nepal nach den schweren Erdbeben im Frühjahr 2015 ist.

Die Studie und das Magazin können kostenlos bestellt werden unter: info@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53175 Bonn.

RÄTSEL UND VERLOSUNG

In diesen Ländern wird gehungert

In diesem Rätsel sind zwölf Länder zu finden, die besonders vom Hunger betroffen sind – waagerecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben ergeben, richtig angeordnet, das Lösungswort.

E	M	E	N	W	H	T	I	M	O
J	E	I	T	I	A	L	T	S	R
H	E	N	U	S	A	M	B	U	L
A	R	I	M	B	I	K	I	E	E
E	O	D	A	N	G	E	A	D	S
T	M	N	S	N	A	D	U	S	T
H	O	U	O	I	T	R	E	A	E
I	K	R	M	R	R	I	N	S	D
O	B	U	E	E	N	A	D	U	T
P	I	E	N	X	D	A	H	C	S

Hübsche Armbänder zu gewinnen!

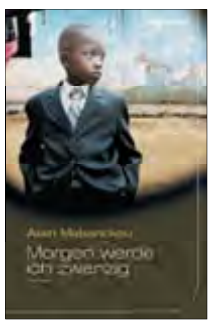
Folgende neun Nutzpflanzen wurden in der »Welternährung« 2/2015 gesucht: Passionsfruechte, Sojabohnen, Suesskartoffeln, Karotten, Augenbohnen, Erdnuesse, Tomaten, Bananen, Mais. Das richtige Lösungswort war: **»Artenvielfalt«**. Die Bildbände »Es ist möglich« haben gewonnen: Helga Haas (Oestrich-Winkel), Hans Leßke (Lübbecke) und Monika Rolinck (Rosenheim). Unter den richtigen Einsendungen der Ausgabe 3/2015 verlost die Welthungerhilfe drei Armbänder der Firma beeline. Die Bänder stammen aus der Charity-Kollektion, die die Firma Anfang 2014 zugunsten der Welthungerhilfe auf den Markt gebracht hatte. Senden Sie die Lösung bis zum 20. November 2015 an folgende Adresse: **Deutsche Welthungerhilfe e. V., Patricia Summa, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie eine **E-Mail: patricia.summa@welthungerhilfe.de.** Es gilt das Datum des Poststempels. Die Lösung finden Sie in der nächsten Ausgabe der »Welternährung«.

BUCHBESPRECHUNGEN

HUMORVOLL | KINDHEIT IN AFRIKA

Alltag im Kongo der 70er-Jahre

ROMAN | Wenn der zehnjährige Michel von seinem Alltag berichtet, kann man sich das Schmunzeln kaum verkneifen. Mit leichter Hand und viel Witz erzählt der erfolgreiche afrikanisch-französische Autor Alain Mabanckou von der Schule, der ersten Liebe und den Träumen des Jungen. In echte Schwierigkeiten kommt Michel, als ein Fetischeur behauptet, er wäre schuld daran, dass seine Mutter keine Kinder mehr bekommt. Michel habe »den Schlüssel zu ihrem Bauch versteckt«. Doch auch aus diesem Schlamassel kommt der pfiffige Junge heraus. – Ein humorvoller Blick auf das Leben in einer polygamen Familie zu einer Zeit, als der Kongo seinen Weg suchte zwischen kolonialer französischer Vergangenheit und einem Kommunismus skurriler Prägung. *rr*



Alain Mabanckou »Morgen werde ich zwanzig«, Verlagsbuchhandlung Liebeskind, München 2015, 368 Seiten, 22 Euro.

KINDERBUCH | IN DEUTSCH UND SPANISCH

Hin zum Ursprung

BILDERBUCH | Wer hat das Feuer gestohlen, um es auf die Erde zu bringen? Es war der pelzige, kleine Tlacuache, das Südopossum aus Mexiko. Der wunderschöne Bildband für Kinder ab fünf Jahren erzählt in kraftvollen, träumerischen Bildern vom Ursprungsmythos der indigenen Kulturen Mexikos. Ein Buch, das auch Erwachsene zum Philosophieren und Fantasieren einlädt. *pas*

»Der Feuerdieb – Ladrón del fuego«, Baobab Books, Basel 2015, 32 Seiten, zweisprachig Deutsch – Spanisch, gebunden, durchgehend farbig illustriert, ab fünf Jahren, 15,90 Euro.

»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse oder abonnieren Sie die Zeitung online unter: www.welternaehrung.de. Dann erhalten Sie die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

.....
Name, Vorname

.....
Straße

.....
PLZ, Ort

.....
E-Mail

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E. V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e. V.,
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn

Redaktion: Patricia Summa (Leitung); Beate Schwarz, Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)

V.i.S.d.P.: Marc Groß

Telefon: (0228) 22 88-134
Telefax: (0228) 22 88-99 134
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de

Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/ Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel

Layout: Michael Konrad, Sabine Schiemann (muehlhausmoers corporate communications)

Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier

Bestellnummer: 460-9446

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 24. September 2015.

Gefördert durch:
Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages